Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 5/6 8. Februar 1923 37. Jahrgang

Inhalt: Gott und meine Kirche — Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart. Elgersburger Vortrag. Zweites Stück: 6. Bündnis des Katholizismus mit moderner Kunst und Literatur; 7. Sozialethik; 8. Recht und Weltorganisation; 9. Lebensgefühl; 10. Äußere Lage in Deutschland; 11. in den andern Ländern — Stimmen aus dem heutigen Judentum über Jesus von Nazareth — Sechzehn Antworten an Herrn Professor von Harnack — Eine andre Antwort — Verschiedenes: Die Judenstadt von Lublin (Balaban); Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Gott und meine Kirche

O wie lieb ich, Herr, die Deinen,
Die dich suchen, die dich meinen,
O wie köstlich sind sie mir!
Du weißt, wie michs oft erquicket,
Wenn ich Seelen hab erblicket,
Die sich ganz ergeben dir.

Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20

Ich kann nicht Gott denken, ich kann nicht Gott haben ohne den Nächsten. Das wars, wovon ich wünschte, daß wir ganz einig darüber wären.

Der Nächste aber — wer ist das? Eine Antwort hat Jesus darauf gegeben in der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Aber das war doch nur eine Antwort. Tausend Antworten gibt das Leben. Haben wir Jesus verstanden, so verstehen wir auch das Leben.

Der Nächste ist einfach der Andre. Jeder Andre wird mein Nächster, wenn die Situation ihn mir nahe bringt. Aus den Millionen Menschen ist es dann eben gerade dieser, der mich am meisten angeht. Gott führt ihn so in unsre Nähe, und wenn wir das nicht spüren und nicht darnach tun, so haben wir Gott nicht.

Dies hindert nicht, daß etliche wenige Menschen uns täglich von vornherein Nächste sind. Deine Familie, deine Berufsgenossen, deine Hausnachbarn, dein Volk. Wenn du das nicht weißt und dich nicht darnach hältst, so hast du Gott nicht. Er grüßt dich täglich durch diese dir durch Blut und Führung so nahen Menschen — und du dankst ihm nicht.

Ein Menschenkreis, der mir auf besondre Weise nahe kommt, ist meine Kirche. Also die Menschenschicht um mich her, die mit mir zur „Kirche" geht. Vielleicht auch zum heiligen Abendmahl. Sie bilden mit mir eine „Kirche", d. i. eine Gemeinschaft, die in besonderen Überzeugungen und Bräuchen Gott ehrt und ihres Glaubens lebt. Die müssen mir doch besonders nahe stehen.

Man sollte meinen: am allernächsten. Denn Geistesverwandtschaft, Wahlverwandtschaft ist mehr als Blutsverwandtschaft, geschweige äußere Nachbar- und Genossenschaft. Indessen, Wahlverwandte sind wir Kirchenglieder ja nicht. Wir sind ja gemeinhin nicht Glieder desselben Leibes geworden durch freie Entschlüsse, freies Hineinwollen. Es hat eine Fügung gewaltet, vielleicht ein Verhängnis; vielleicht ist's Trägheit, daß ich diesem Kreise angehöre.

Nun, irgendwie ist da mein Nächster. Habe ich seine Nähe nicht gesucht, weshalb sollte ich sie leichtherzig lösen? Soll ich nicht erst zusehn, was sie mir bedeuten könnte? — Eine Gemeinschaft, die mindestens vorgibt, vorhat, Gemeinschaft des Geistes, der Gesinnung, des Glaubens zu sein, soll ich sie mir nicht wenigstens darauf ansehn, was sie mir bedeuten könnte und ich ihr? — Wenn's nicht gerät, werde ich mich drein finden müssen. Aber ergreift es nicht zuweilen ganz mächtig unsre Seele, daß wir unter Evangelischen sind? Ja, daß wir sogar mit Menschen zusammentreffen, die dasselbe Verständnis des Evangeliums haben wie wir? Da bedarf's dann gar nicht vieler Worte: wir fühlen, daß wir zusammengehören. Wir haben uns gefunden, gleichviel ob wir wieder auseinander müssen für immer. Oder wir gehen nicht mehr auseinander, wir stehen und arbeiten zusammen. Was Tersteegen singt in der obigen Strophe, das wird dann Wahrheit in unserm Leben.

Und kurzum, dieses Stück Gottesgemeinschaft und Gotteserfahrung wollen wir uns nicht nehmen lassen. Tausende haben es nicht. Mit und ohne Schuld. Sie sind um so viel ärmer.

Wie aber, wenn ich unter Menschen bin, die sind zwar Glieder derselben Kirche wie ich, aber da spüre ich rein nichts vom selben Geist, vielleicht überhaupt nichts von Geist, vielleicht aber gar recht viel von ablehnender, feindseliger Gesinnung? Ich muß an die Enttäuschung Schleiermachers denken, die er erfuhr, als er zum erstenmal in Stolp mit den Amtsbrüdern zusammenkam und unter 35 Geistlichen nicht einen fand, der mit ihm „in seinem Herzen geseufzt" hätte ... Aber er „schämte sich nicht einer zu sein"*). Und das gibt ja nun freilich keine Erquickungen und Entzückungen. Aber beim „Nächsten" bleibt es doch; es gilt einander zu tragen, zu erziehen, vorwärtszuhelfen. Nicht gleich davonlaufen, ehe man seine Schuldigkeit getan hat. Vielleicht auch ist das Ärgernis unberechtigt, und ein tieferes Sicheinfühlen zeitigt gute Frucht. Es müssen nur in solcher „Kirche" von Rechts wegen die Bedingungen gegeben sein, daß man darin wirklich einander suchen und lieben, daß man wirklich miteinander Gott loben, daß man mit seinem inwendigen Menschen wirklich darin atmen kann.

Es muß Etwas davon zu spüren sein, daß wir da versammelt sind in Seinem Namen, und daß Er mitten unter uns ist. R

Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart

6

Für das Kulturbewußtsein des modernen Katholizismus in Deutschland ist weiterhin das Bündnis mit der modernen Kunst und Literatur besonders charakteristisch. In der Kirche, die uralte und einzigartige Kunstschätze zu verwalten hat und die eine Schar von feinsten Kunstkennern unter ihrem Klerus aufweist, war die Kunstpflege im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sehr vernachlässigt oder in einseitiger Richtung fortgebildet worden. Der Kitsch hat sich aus den gemütlichen Zeiten seiner Allgemeinbeliebtheit nirgends so lange erhalten wie in den katholischen Kirchen und in den katho-

*) Aus Schleiermachers Leben 1, S. 304. Schleiermacher als Mensch S. 250.

lischen Familienblättchen mit ihren süßlichen Romanen. Auch die katholischen Vereine haben in seiner liebevollen Pflege das Menschenmögliche geleistet. Im Hintergrund dieser Tatsache stehen die modernen Formen rührsamer Andacht, wie sie — wir sprachen schon davon — seit Ende des Mittelalters unter verschiedensten Einflüssen und vollends im letzten Jahrhundert ausgebildet worden war. Die Beuroner Kunst, Vorläuferin der liturgischen Bewegung, suchte demgegenüber altkirchlich byzantinische Formen wieder einzubürgern und aus antiken, ja ägyptischen Vorbildern eine liturgische Monumentalkunst zu schaffen. Doch ihre strenggeschnittenen Köpfe haben nazarenische Züge und nicht selten an Defregger oder Kaulbach erinnernde Augen. Ein anderes Hilfsmittel rückschauender Art wider den süßlichen Kitsch war die unerhörte Verfügung des Kardinals Fischer von Köln im Jahre 1911, daß für die Diözese Köln nur im Kölner hochgotischen Stil von 1400 gebaut werden dürfe. Jedenfalls kam man im letzten Menschenalter nicht in Gefahr, katholische Kirche und moderne Kunst in einem Atem zu nennen.

Da erschienen in den letzten Jahren plötzlich die Programmschriften des Expressionismus, die zugleich Heroldsrufe der Wiedergeburt einer christlich-katholischen Kunst sein wollten. Der übergetretene Jude Max Fischer empfiehlt Joseph Eberz als den neuen Weg zur religiösen Malerei. Er ist der Wortführer des „Grünewaldverlags". Konrad Weiß schreibt unter dem Titel „Zum geschichtlichen Gethsemane" über den Expressionismus und ist der Herausgeber der Jahrbücher des „Weißen Reiters"; Kurt Ziesché nennt den Expressionismus eine Gewissenserforschung. Und der im Gegensatz zu den bisher Genannten dem Katholizismus fernstehende Verfasser der „Kunst in diesem Augenblick" (München 1920) Wilhelm Hausenstein ruft nach der „dauernden Verankerung der Kunst im Jenseitigen": „Es fehlt nur das artikulierte Dogma, das zur Vorstellung und zur Kunst zwingt." Die neue Kunst drängte sich geradezu dem Katholizismus auf: „wir gehören zu euch, wir schaffen euch die strenge und zugleich naive volkstümliche Kunst in eure Kirche." Auf katholisch-kirchlicher Seite fanden diese Rufe zunächst ungläubiges Aufhorchen, dann Hingabe seitens der Jugend: „Bei der starken Betonung des Geistigen, des Spirituellen, ja, geradezu des Weltanschaulichen in Dichtung und Kunst des Expressionismus müssen wir in ihm unsern natürlichen und geborenen Bundesgenossen erkennen." Doch solche stürmische Begrüßung weckte die ablehnenden Stimmen, die der kunstgelehrte Jesuit Joseph Kreitmaier in mehreren Publikationen zur deutlichen Absage verdichtet hat. Statt der Verbindung mit der Neuromantik wird die mit dem Neubarock als eine dem Katholizismus sachgemäßere gelegentlich empfohlen. Und dazu kommt von höchster Stelle der Kanon 1279 des neuen kirchlichen Rechtsbuchs, auf den der Reichskunstwart Redslob vor kurzem in der Frankfurter Zeitung aufmerksam gemacht hat, wonach in katholischen Kirchen jedes ungewöhnliche Bild (ulla insolita imago) verboten wird, wenn es der Ordinarius der Kirche nicht genehmigt. Die Genehmigung ist zu versagen, wenn das Bild mit dem gebilligten Gebrauch der Kirche nicht übereinstimmt (Ordinarius autem sacras imagines . . . ne approbet, quae cum probato Ecclesiae usu non congruant).

Viel erfolgreicher gestaltete sich die Verbindung des Katholizismus mit der modernen Literatur. Stephan George ist aus dem Katholizismus hervorgegangen. Er ist, wie Gundolf sagt, „Katholik nicht durch Glauben oder gar aus Geschmack, sondern durch Geblüt." Daneben ist er „eine antike Natur". „Er bewahrt die ewigen Kräfte, die geschichtlich bisher in klassischen und katholischen Gebilden erschienen sind, in der heutigen noch unbenamten Form." Die Pflege von Form und Gesetz, die Stephan George und sein Kreis der anarchischen Gestaltlosigkeit und dem Zersetzungsprozeß unserer Zeit entgegenzusetzen haben, mag bei Manchen „den Willen zur Form" mit katholischen Inhalten erfüllt haben; beim „Meister" und seiner „Gefolgschaft" ist das nicht der Fall. Ihre Form ist noch „unbenamt". George wird darum auch nur als „Richter unserer Zeit" in der neuesten Nummer des Hochland gewertet.

Im „Hochland", dieser Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und der Kunst, von Professor Karl Muth herausgegeben, sammeln sich bekanntlich die modernen Kunstbestrebungen des Katholizismus. Aus der bewußten Absicht heraus, um „der literarischen Abseitsstellung der deutschen Katholiken" abzuhelfen, ist das Blatt vor genau zwanzig Jahren von dem erfolgreichen Herausgeber zusammen mit dem geschickten, zu früh verstorbenen Verleger Dr. Paul Huber (Joseph Kösels Verlag in Kempten) ins Leben gerufen worden. Und durch manche von „integraler" Seite ausgehende Schwierigkeit hindurch, nach einem heftigen „Literaturstreit" innerhalb des katholischen Lagers selbst, unter gefahrdrohender, aber schließlich glücklicher Umschiffung der Klippen des Modernismus im Zeitalter der Encyklika Pascendi, ist es gelungen, ein Organ von immer mehr wachsendem Ansehen zu schaffen, das in der deutschen Kultur der Gegenwart wirklich eine Bedeutung hat. Die lebendigen Geister des Katholizismus sammeln sich um das Hochland, und nicht nur diese, sondern auch benachbarte Freunde aus protestantischem Lager (wie E. Robert Curtius, Werner Picht, Hans Ehrenberg u. A.). Neben manchen noch reichlich süßlichen und propagandistischen Machwerken (Ilse von Stach und Genossen) erschienen hier die berühmt gewordenen Dichtungen der Enrica von Handel-Mazzetti, Leo Weismantel, Peter Dörfler und Jakob Kneip. Außer ihnen möge der München-Gladbacher Arbeiterdichter Heinrich Lersch und dazu etwa noch Christoph Flaskamp genannt sein, um zu zeigen, daß der katholische Volksteil nicht mehr wie früher allein mit Alban Stolz und dem Dichter von Dreizehnlinden zu paradieren braucht.

Auch auf dem Gebiet des Theaters sind große selbständige Anstrengungen zur Schaffung einer volkstümlichen und zugleich sittlich einwandfreien Theaterkultur seitens des Katholizismus unternommen worden. Der Bühnenvolksbund, unter Leitung des Bonner Professors Eyroff, setzte sich eine Theaterreform im christlich-deutschen Volksgeist zum Ziel. Technische Leiter sind Wilhelm Gerst und Werner Thormann. Es ist gelungen, in dieser größten deutschen Theaterorganisation über 200 Städte und 100 Theatergemeinden zu verbinden. Hier auf dem Gebiet der Theaterkultur handelt es sich um über- und interkonfessionelle Arbeit, um Zusammenschluß mit den sittlichen Kräften des ganzen Volkes, während das eigentliche Problem einer katholisch-kirchlichen Kunst in der Gegenwart darin besteht, aus der katholischen Psyche und Weltanschauung heraus künstlerische Werte zu schaffen oder zur Entfaltung zu bringen, die den Wettbewerb mit den akatholischen oder gar, wie man sich auszudrücken beliebt, „antikatholischen" Kunstwerken aufnehmen können. Der Herausgeber des Hochland formuliert es klar in seinem programmatisch rückschauenden Aufsatz (Oktober 1922): „Wir können weder die Tatsache, daß die geistige Kultur der Deutschen durch die neuere Dichtung (der Goethe und Genossen) im antikatholischen Sinne bestimmt wurde, negieren, noch können wir die Werke, durch die das geschieht, aus der Welt schaffen oder purgieren; wir können sie nicht einmal den unserer Führung Anvertrauten absolut vorenthalten. Was hat also zu geschehen? Nicht mehr und nicht weniger als dies, daß wir unsere, d. h. die katholische, d. h. die mit allem Wahren, Echten, Positiven, Fruchtbaren im gesamten Geistesleben der Menschheit verwachsene Eigenart charaktervoll durchbilden und sie in der beständigen Auseinandersetzung mit den von ihr abgewandten oder ihr entgegenstrebenden Geistern bewähren. Hier ist so gut wie alles neu zu machen, gleichsam ganz von vorne anzufangen."

7

Parallele Entwicklungen sind weiterhin wahrzunehmen auf dem hier anzuschließenden Gebiet der Sozialethik und Staatsanschauung. Nicht von der realen Politik und der mehr oder weniger ausschlaggebenden Bedeutung der katholischen Parteien in- oder außerhalb Deutschlands soll hier die Rede sein, sondern vielmehr von dem Wandel der geistigen Struktur des Katholizismus, wie er auch auf diesem Gebiet in Deutschland wahrzunehmen ist. Der katholischen Sozialpolitik in der Vorkriegszeit ist charakteristisch der Gegensatz zwischen der „integralen" (sog. Berliner) und der Kölner oder München-Gladbacher Richtung. Dort wollte man bewußtermaßen im „Turm" (im „Ghetto") bleiben. Hier ging man fortschrittlich „heraus aus dem Turm", im Zusammenarbeiten mit andern konfessionellen und politischen Gruppen, auf dem Weg der christlich-sozialen Gewerkschaften und überkonfessionellen Organisationen der Volksbildung und sozialpolitischen Arbeit praktischen Dienst am deutschen Volkstum leistend. Man muß sich klar machen, daß in beiden Standpunkten, dem separatistischen des Extra ecclesiam nulla salus, wie in dem freien universalistischen Heraustreten in das weite Feld der Logoswirksamkeit unter den Menschen aller Art, echt katholische Instinkte sich geltend machten. Nun gehen ja die M.-Gladbacher Bestrebungen und interkonfessionellen Einrichtungen, wie wir das vorhin vom Bühnenvolksbund hörten, auch jetzt noch weiter ihren Gang. Insbesondere ist es auf dem Gebiet der Volkshochschulbestrebungen nach dem Kriege rühmend anzuerkennen, wie einzelne Katholiken (so der Schulinspektor Joseph Anz in Andernach) sich für die gemeinsame Volksaufgabe einsetzen, während andere Einrichtungen, wie die Leo-Haus-Schule in München die Erwachsenenerziehung unter Pflege der katholischen Weltanschauung zum Programm haben. Die überkonfessionelle sozialethische Zusammenarbeit hat ihre gutkatholische Begründung darin, daß die Einzelheiten der Sozialethik durch das Naturrecht ihre Regelung erhalten. Auf dieser natürlichen Unterstufe kann sich der Katholik selbstverständlich mit Andersgläubigen aller Art zusammentreffen. Jedoch ist für die soziale Ethik auch eine andersartige wesentlich tiefer in das katholische Gnadenerleben reichende Begründung möglich, aus dem Gedanken des Corpus Christi mysticum heraus, das in der heiligen Eucharistie erlebt wird. Von den mit der katholischen Jugend in Verbindung stehenden Theologen wird die hieraus sich ergebende Gedankenreihe und soziale Pflichtenentwicklung viel stärker betont. In diesen Kreisen herrscht ein Radikalismus des katholischen Sozialgestaltungswillens, bei dem es den katholischen Führern älterer Schule angst und bange werden kann. Es lebt hier die Idee eines katholischen „Imperialismus", der jene alten Gegensätze weit hinter sich läßt. „Expressis verbis sei jedem vertuschenden Opportunismus entgegen noch besonders gesagt, daß die katholische Kirche eine Theokratie ist und ihre Politik den Staaten (und der Gesellschaft) gegenüber nie etwas Anderes war, ist und sein wird, als theokratischer Imperialismus." Von solcher Voraussetzung aus schließt man sich nicht in den „Turm", um dort seine „integralen" Grundsätze spinnen zu können, noch tritt man heraus aus dem Turm, um in opportunistischer Anpassung an Andere die katholische Universalität zur Geltung zu bringen, sondern man erhebt den Weltherrschaftsanspruch auf allen Gebieten des staatlichen und des sozialen Lebens. Man will beides zugleich: integral und universal „katholisch" sein. Die katholische Liebesidee, täglich neu entzündet an der Kraftquelle des Meßopfers und sich auswirkend in der sinnvoll-zweckmäßigen Gliederung von Gesellschaft und Völkerwelt, erscheint als das einzig gegebene Mittel gegen alle Verheerungen des liberalen Individualismus und des materialistischen Kommunismus. Die Kirche ist gesellschaftliche Notwendigkeit und das brennendste Problem der Gegenwart, nicht für die Einzelnen, sondern für die Volksgesamtheit. Nur sie kann das Gegenwartsproblem Masse und Individuum lösen, nur sie die Spannung zwischen Masse und Religion ausgleichen. Nur katholische Theokratie kann auch die Vökerwirren in Ordnung bringen.

Der Reiz und die fortreißende Kraft solcher Gedankengänge darf nicht unterschätzt werden. Ihre Wortführer sammeln sich heute um das „Hochland", dessen Herausgeber Professor Karl Muth den ihm zu weitgehenden Artikel „Katholischer Imperialismus" von Otfried Eberz (Oktober 1922) mit einer Bemerkung aufgenommen hat, daß die darin entwickelten Anschauungen „heute nur noch (= erst) von Wenigen geteilt würden". „Aber", wird dann nach einigen Sätzen fortgefahren, „leben wir heute nicht alle mehr in Zukunftsbildern als in der Gegenwart? Der Utopie eines kommunistisch-sozialistischen Zukunftsstaates die Evokation einer religiös-moralischen Weltdiktatur der Kirche gegenüberzustellen, hat mehr als nur ästhetischen Reiz." Also es handelt sich um ein Vergangenheitsideal, „heute nur noch von Wenigen geteilt", das aber echtes Zukunftsbild ist, wie denn Eberz recht deutlich redet: „Die christliche Theokratie besitzt Selbstbewußtsein genug, in sich die Erfüllung und den Sinn der Menschheit, und in ihrem religiös politischen Imperium das Heil der ganzen Gattung zu erblicken. Bonifacius' VIII. Bulle Unam sanctam ist ihr präzis ewig gültiges Manifest."

8

Die Intransigenz solcher Standpunkte und das kraftvolle Selbstbewußtsein des deutschen Katholizismus ist zweifellos noch gesteigert worden durch das neue Gesetzbuch der katholischen Kirche, durch das ein Sieg des Papalismus ohnegleichen in aller Stille errungen worden ist. Mitten im Weltkrieg, zu Pfingsten 1917 ist der neue Codex Juris Canonici durch Papst Benedikt XV. publiziert worden, nachdem schon Pius X. im Jahre 1904 die amtliche Neukodifizierung des Kirchenrechts angeordnet hatte. Unter Leitung des Kardinals Gasparri wurde das Riesenwerk von den vatikanischen Juristen in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigt. Man muß wissen, daß die bisherige Sammlung des Corpus juris canonici mit ihrer komplizierten Struktur und den vielen Nachträgen eigentlich eine private Sammlung offizieller Quellen, dagegen nicht ein ausdrücklich anerkanntes kirchliches Gesetzbuch war. Gerade durch die Weitschichtigkeit und durch die privat-offiziöse Zwitternatur des Corpus juris canonici war es möglich, die verschiedensten Standpunkte daraus zu entnehmen und zu rechtfertigen, also der katholischen Vielseitigkeit zu genügen. Der neue Codex genügt desto mehr der katholischen Einheitlichkeit. Es ist ein romanisch festgeschlossener Quaderbau, straff und sachlich, knapp und klar, in lapidarer Größe. Aus der Fülle der alten Canones sind die für unsere Zeit wesentlichen herausgegriffen, systematisiert und in eine geradezu römisch-klassische Form gegossen. Niemand, der längere Partien dieses Gesetzbuchs studiert, wird sich dem Reiz seiner Geschlossenheit entziehen können. Sachlich ist das Neue und Bedeutsamste in ihm die im Vatikanum angelegte, nun aber erst recht vollendete Zentralisierung und Papalisierung der Kirche. Der einschneidendste Beschluß des vatikanischen Konzils von 1870 war nicht so sehr das Infallibilitätsdogma, das freilich den meisten Staub aufgewirbelt hat, sondern die Lehre vom Universalepiskopat des Papstes. Der Papst ist pastor summus et universalis der ganzen Kirche und aller einzelner Kirchen. Die sogenannten Ordinarien des Orts, die Bischöfe und die Pfarrer sind nur Stellvertreter seiner wahrhaftigen Gewalt in aller Welt. Dieser Universalepiskopat und Universalpastorat des Papstes, 1870 nur angedeutet, ist jetzt wirklich durchgeführt worden. Der „Episkopalismus",

die Lehre von der Selbständigkeit der vom heiligen Geist eingesetzten bischöflichen Gewalt, ist unwiderruflich dahin. Auch nicht eine bischöfliche Stimme hat sich klagend, geschweige denn protestierend dawider erhoben.

Nächst diesem päpstlichen Universalismus sind von den sachlichen Bestimmungen des neuen Kirchenrechts die für Deutschland einschneidendsten die neuen Mischehengesetze. Die ganze Kompliziertheit dieser Ehegesetzgebung hier aufzuführen ist nicht möglich, auch nicht nötig, da soeben in der Festgabe für Karl Müller eine sehr dankenswerte Studie von Karl Mirbt erschienen ist über „Das Mischehenrecht des Codex juris canonici und die interkonfessionellen Beziehungen in Deutschland". Durch den Codex und die daran anschließende Entwicklung ist eine erhebliche Verschärfung der Mischehenpraxis in Deutschland eingetreten. Die evangelisch geschlossenen Mischehen werden durch den Codex als Ehen nicht mehr anerkannt. Nun macht zwar der Codex selbst einen Unterschied zwischen ungültigen Ehen und Konkubinat, aber im katholischen Volk wird dieser Unterschied in der Regel nicht beachtet. So sind auch schon Fälle (nicht in Deutschland, sondern im Kanton Freiburg in der Schweiz) vorgekommen, daß evangelische Frauen katholischer Ehemänner als „Konkubine" in öffentliche Listen eingetragen worden sind. Die Eheschließung zwischen Evangelischen und Katholiken wird seit Erlaß des Codex in einzelnen deutschen Diözesen durch Forderung von Kautionen (katholische Kindererziehung usw.), die in einer Eidesformel schriftlich von beiden Eheschließenden zu unterzeichnen sind, erheblich erschwert.

Auch hiebei macht sich das Einheitsstreben der Kirche in ihrer neuen gesetzgeberischen Aktion geltend. Wie in aller Welt, so soll auch in Deutschland ausnahmslos das einheitliche kirchliche Recht ohne die bisher durch die sachlichen Rücksichtnahmen geforderten Milderungen durchgesetzt werden. Noch 1906 in der Konstitution Provida des Papstes Pius X. war ausgesprochen worden, daß die auch ohne Beobachtung der tridentinischen Form geschlossenen „klandestinen" Ehen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken und ebenso von Nichtkatholiken untereinander, zwar verboten, aber doch gültig sein sollen. Das ist jetzt für die Ehen zwischen Katholiken und Akatholiken völlig aufgehoben. Wir Evangelischen müssen das natürlich als eine erhebliche Erschwerung der interkonfessionellen Lage empfinden. Aber andrerseits ist vor voreiligen Protestkundgebungen, wie sie schon von kirchlichen Stellen auf unserer Seite erhoben worden sind, zu warnen. Denn schließlich muß man der katholischen Kirche die Gestaltung ihrer Ehegesetzgebung selbst überlassen. Sie hat in der bisherigen Praxis notorisch große Verluste erlitten. Und die zukünftige Wirkung des neuen scharfen Vorgehens für die katholische Kirche selbst muß noch abgewartet werden. Wie man von bischöflichen Konsistorialbeamten hören kann, ist die im Krieg und in der Nachkriegszeit gemachte Erfahrung von übereilten Kriegstrauungen und ebenso rasch wieder erfolgten zahlreichen Ehescheidungen in den deutschen Diözesen mit die Ursache gewesen, daß man die Verschärfung trotz ihrer ungünstigen Aussichten doch als eine Klärung der Sachlage begrüßte. Bis jetzt konnte es vorkommen, daß der katholische Teil einer aufgelösten Mischehe nur mit großen Schwierigkeiten seitens der kirchlichen Oberbehörde die Erlaubnis zur Wiederverheiratung bekam, während der vielleicht an der Ehescheidung schuldige akatholische Teil längst wieder neu verheiratet war.

Aus der Spezialistik der Mischehenfrage, in deren Behandlung sich die Selbstsicherheit und die Einheitspraxis der katholischen Weltkirche widerspiegelt, treten wir wieder heraus in die Weite der katholischen Weltorganisationsbestrebungen, die ebenfalls durch das neue einheitliche Recht der Kirche einen innern Antrieb erlangt haben. Sie gehen aus von der Tatsache, daß durch den Weltkrieg die internationale Verbindung der katholischen Kirche recht bedroht war. Unser deutscher Katholizismus hat bekanntlich in würdigen Kundgebungen das Bekenntnis zum eigenen Volkstum und zur mütterlichen Kirche zu verbinden gewußt und gegenüber der französischerseits beliebten Identifizierung von romanischem Volkstum und Katholizismus immer wieder an die übernationale Stellung des Papsttums appelliert. Die Stellung des Kriegspapstes Benedikt XV., war zweifellos eine überaus schwierige, und es ist mit den bisher bekannt gewordenen Dokumenten noch keineswegs einwandfrei festzustellen, ob der ihm in den anonymen und sehr kenntnisreichen, unter dem deutschen Protestantismus weit verbreiteten Schriften „Papst, Kurie und Weltkrieg" (Berlin 1917) und „Deutschland und der Vatikan" (Berlin 1921) gemachte Vorwurf der Parteilichkeit gegenüber den Westmächten im Kriege wirklich sich aufrecht erhalten läßt. Jedenfalls lebt Benedikt XV. im Bewußtsein unserer deutschen katholischen Volksgenossen nicht als der Kriegs-, sondern als der große Friedenspapst weiter, dessen in entscheidender Stunde an Deutschland weitergeleitetes Friedensangebot durch ungeschickte Handhabung der damaligen Regierungsinstanzen zu unserem Schaden vereitelt worden ist. Eine Enttäuschung für diesen „Friedenspapst" war jedenfalls die Nichtzulassung zu den Friedensverhandlungen in Versailles. Nach diesem Frieden, der kein Friede ist, ist es das Bemühen sowohl Benedikts XV., wie auch des am Anfang dieses Jahres neugewählten Papstes Pius XI. gewesen, das internationale katholische Solidaritätsgefühl, nicht nur durch kirchliche Regierungsmaßregeln, sondern auch durch Unterstützung spontan gewachsener katholischer Völkeraussöhnungsbestrebungen zu steigern. So sind denn nebeneinander eine Masse von katholischen Völkerbünden und internationalen Vereinigungen unter verschiedenen Namen pilzartig aufgeschossen („Katholischer Weltfriedensbund", „Katholische Völkerliga", „Katholischer Weltbund" und wie sie sonst heißen mögen). Sie unter einen Generalnenner zu bringen, ist das Bestreben der daran interessierten katholischen Kreise, und es scheint, daß die künstliche „Weltsprache" des Esperanto im besonderen Sinne hiezu dienstbar gemacht werden soll. Die esperantische katholische Internationale „Ika" (Internacio Katholika), die im Haag August 1920 sich zusammenschloß, scheint die meisten Aussichten zu haben, die andern da und dort, in Graz, in Brüssel, in Lyon usw. entstandenen Weltbündnisse anzuziehen. Jedenfalls haben diese Bestrebungen die offizielle päpstliche Unterstützung gefunden. Das Haupthindernis dagegen ist ihnen in Frankreich entgegengebracht worden, wo führende katholische Kreise den Grundsatz aufgestellt haben, daß die Zusammenarbeit mit den deutschen Katholiken von der Aufnahme des deutschen Reichs in den Völkerbund abhängig gemacht werden müsse. Neben diesen Organisationsgestaltungen, welche die katholischen Völker in Weltbündnissen zusammenführen wollen, und zu denen auch der vorhin im Zusammenhang der liturgischen Bewegung erwähnte „Eucharistische Völkerbund" gehört, ist noch der Versuch zu erwähnen, die katholischen Notabeln, die politisch einflußreichen Persönlichkeiten der einzelnen Länder zusammenzubringen. Dahin zielt die „Katholische interparlamentarische Internationale" (J. J. C.), in der sich die katholischen Volksparteien der einzelnen Länder zu einem interparlamentarischen Kongreß zusammengeschlossen haben. Aus Deutschland gehören dazu das Zentrum und die Bayrische Volkspartei. Dahin mag auch gerechnet werden der Versuch des bekannten französischen Parlamentariers und Abgeordneten von Paris Marc Sangnier. Er war einst Begründer der Sillonbewegung, die eine christlich-demokratische Gesellschaftsordnung in Frankreich anstrebte und in den Tagen der Modernistenkämpfe ihren Gegnern zum Opfer fiel. Neuerdings sucht Sangnier um sein Blatt La Démocratie eine internationale Organisation auszubauen. Im September

dieses Jahres fand der von ihm einberufene christlich-demokratische Weltkongreß in Wien statt. Wenn auch nicht ausgesprochen, so wird doch diese christlich-demokratische Tendenz wesentlich von einem großkatholischen Grundgedanken beherrscht. Hieher gehört endlich der Plan des italienischen Führers der katholischen Partei der Popolari, des sizilianischen Priesters Don Sturzo, seine einflußreiche Partei zu einer Internationale Bianca zu erweitern. Durch sie hofft man auch im Vatikan auf parlamentarischem Wege die „römische Frage" zur Erledigung zu bringen, die in den Friedensschlüssen des Weltkrieges die von weiten katholischen Kreisen erhoffte Lösung nicht gefunden hat: wenigstens ein kleinstes souveränes Gebiet, etwa den Mons Vatikanus zum äußern Kennzeichen „der Unabhängigkeit des Reiches Christi von dieser, d. h. der natürlichen Welt der Staaten" für die weltliche Herrschaft des hl. Petrus sicherzustellen. Um diesen Mons Vatikanus könnte sich dann die christliche Theokratie des katholischen Völkerbunds sammeln und von hier aus die entscheidenden Kämpfe siegreich ausfechten gegen die jetzt schon im Sinken begriffene liberale Bourgeoisie und gegen den noch im roten Flor stehenden proletarischen Imperialismus: „die letzte noch mögliche Form des autonom gewordenen Laienprinzips im gegenwärtigen Pöbel- und Zuchthausstaat". So sieht der Zukunftstraum des mit Sturzos Zielen liebäugelnden „katholischen Imperialismus" aus (Hochland, Oktober 1922).

9

Zum Abschluß dieser ganzen Reihe von Feststellungen über den Katholizismus der Gegenwart, insbesondere in Deutschland, ist noch auf die eine und letzte Tatsache hinzuweisen, daß im Zusammenhang mit dem überall hervortretenden Kulturbewußtsein ein ganz neues Lebensgefühl die katholische Religiosität zu durchströmen beginnt. Das Charakteristikum katholischer Seelenstimmung ist die innere Unruhe, die Furcht vor der Beicht und die ständige Selbstanstrengung zur Erfüllung der Gebote und Räte. Im Diesseits gibt es nur seltene Momente, in denen die Erlösung verspürt und freudig genossen wird. Auf sehr charakteristische Zeugnisse dieser freudlosen Seelenstimmung des Katholiken, die allerdings durch die Wärme des Zusammengehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühls ausgeglichen wird, ist neuerdings im Zusammenhang mit dem Ruf nach mehr Freude in der Religion hingewiesen worden. Das eine ist das Bekenntnis des Dichters Alban Stolz in seinen „Witterungen der Seele" (Januar 1846): „Mir war der Himmel und die Erde finster und drohend in den schönsten Jahren, ich wünschte in das Nichts zurückkehren zu dürfen; mit Entsetzen fand ich auch einmal den Wunsch in mir, daß es keinen Gott geben möge. Tiefer Schmerz, Bangigkeit, quälende Phantasien, unerträgliche Religionsbeängstigungen jagten die junge Seele lange Jahre" usw. Der Jesuit Pribilla, aus dessen Aufsatz über „Die Freudlosigkeit in der Religion" (Stimmen der Zeit, Juli 1922) dieses Zitat entnommen ist, fügt hinzu, daß nicht Wenige heute geneigt sein werden, sich selbst in dieser Schilderung wiederzuerkennen, ja daß insbesondere in geistlichen Anstalten solch freudlose Religion und verschüchtertes Christentum gepflegt werde. Nun wird man ja bei Beurteilung der Schilderung von Stolz die überall zu machenden Erfahrungen der Pubertätsjahre in Ansatz bringen müssen. Aber noch bezeichnender ist eine Erzählung des Breslauer Universitätsprofessors der Theologie Joseph Wittig: „Die Erlösten", die in der Aprilnummer des Hochland 1922 erschienen ist und die innerhalb der katholischen Kreise großes Aufsehen erregt hat, so daß der Verfasser in der Augustnummer eine längere „Selbstverteidigung und Selbstkritik" folgen lassen mußte. Auch hier heißt es im Verlauf eines religiösen Jugendgespräches: „Mein Freund fing an, von der Bedeutung der Sünde im Leben des katholischen Menschen zu sprechen. Er gestand mir zu, daß wenigstens in den Jahren unserer Jugend das religiöse Leben fast nur Kampf und Quälerei sei: Gottesfrieden nur am Sonnabend Nachmittag und Sonntag, von der Beichte an bis einige Stunden nach der hl. Kommunion, ein anstrengender Weg von Beicht bis zur Sünde, von Sünde zur Beicht, ein qualvoller Wechsel von Wiederherstellung und Verfall, Verfall und Wiederherstellung. Der Katholik treibt sich sein Leben lang — solang damals schon unser Leben war — in den Grenzgebieten des Reiches Gottes herum und fühlt sich stets von Strafen für Grenzüberschreitungen bedroht. Er hat gar keine Zeit, etwas nach der Mitte des Gottesreiches zu wandern, wo es eigentlich erst schön zu werden beginnt. Er muß fortwährend an der Grenze Grenzverletzungsprozesse mit seiner Seele, mit seinem Beichtvater, mit seinem Herrgott durchfechten." Dieser Stimmung gegenüber kommt der Verfasser in seiner Geschichte darauf hinaus, die „Freude des Volks der Erlösten" so stark als möglich zu betonen und den starken Glauben an die Sündenvergebung des Evangeliums in einer Form zu fordern, die, sehr vorsichtig gefaßt, nicht nur an Luther erinnert, sondern geradezu Luther zitiert: „Der Dämon (der diese Freude nicht aufkommen lassen will) sprach zum Lehrer: Der Pfarrer ist ein Ketzer, er lehrt wie Luther! Auch ich mußte an Luther denken. Hat dieser nicht vom Glauben gesagt, daß er alle Sünde überwindet? Hat er nicht einem Freunde geschrieben: Pecca fortiter, sed crede fortius! Sündige tapfer, aber glaube noch tapferer!? Aber das erschien mir jetzt wie eine, allerdings sehr poltrige und übermütige Nachbildung jenes tiefgläubigen urchristlichen Wortes: Ama, et fac quod vis*). Es blieben mir noch Bedenken, ob der Pfarrer gut daran tue, solche Dinge dem theologisch schwerfälligen Volke zu sagen. Aber wir haben ja keine Geheimlehre. Und wehe dem, der dem Volke den tiefsten Trost des Glaubens aus pädagogischen Rücksichten verhehlt" usw.

Wittig kann sich in seiner Verteidigung darauf berufen, daß er eine Seite des katholischen Glaubens stärker betont wissen wollte, die unbedingt mit zum Ganzen gehöre. Der württembergische Bischof Paul Kepler ist in Predigten und oberhirtlichen Kundgebungen seit einer geraumen Reihe von Jahren unermüdlich darauf bedacht gewesen, das Christentum seiner Pflegbefohlenen mit „Mehr Freude!" zu erfüllen. Ja in allem bisher besprochenen, von dem Gemeinschaftserlebnis der Jugendgottesdienste an bis zum naiv-metaphysischen Realismus der katholischen Gegenwartsphilosophie und bis zum „katholischen Imperialismus" geht eine Besitzfreudigkeit, überall spürt man eine, man kann nicht sagen, fanatische, aber sichere Siegesstimmung hindurch, die in letzten Gründen religiösen Gegenwarts- und Gemeinschaftsbesitzes wurzelt.

Das Problem des Modernismus, das noch vor einem Jahrzehnt schwerste Erschütterungen in der Kirche herbeigeführt hat, ist vorerst auf emotionalem Wege gelöst. Die junge Generation, die damals mit dem Modernismus noch kokettiert hat, ist, wie das Beispiel von Philipp Funk, dem ehemaligen Herausgeber des modernistischen „Zwanzigsten Jahrhunderts" zeigt, zu den lautesten Rufern des universalistischen Großkatholizismus übergegangen. Ja man kann es sich leisten, den blutigsten Modernismus, wie er in den beiden katholischen Sonderheften der Diederichsschen Monatsschrift „Die Tat" oder in einzelnen Veröffentlichungen des „Weißen Reiter" neben kirchlich-klerikalen Stimmen zu Worte kommt, Propaganda machen zu lassen für die neue und doch so alte kirchliche Idee. Man freut sich der katholischen Außenposten, als die man den „Patmosverlag" oder den „Brennerverlag" und ähnliche halbkatholische Unternehmungen ansprechen kann. Dort wo der Modernismus gefährlich wer-

*) Liebe — und tu, was du willst! Augustin.

den kann, auf dem Gebiet der biblischen Exegese, ist er durch handfeste Urteile mundtot gemacht worden. Die römische Bibelkommission hat im letzten Jahrzehnt sämtliche Fragen der Bibelwissenschaft (Pentateuchquellen, Psalmen, Deuterojesaja, synoptische und johanneische Fragen) einfach in traditionellem Sinne „gelöst". Und zum Schluß wurde von Benedikt XV. in der Hieronymus-Enzyklika (Spiritus Paraclitus) von 1920 die strenge Verbindlichkeit aller Entscheidungen der Bibelkommission und die absolute Irrtumsfreiheit der Bibel auch in profanen Dingen ausgesprochen.

Und das ist eben die Achillesferse dieses stolzen Fortschreitens, hier bleibt der tiefe Schatten im strahlenden Bild! Man folge nur einmal den Verrenkungen einer wissenschaftlich ehrlichen alttestamentlichen katholischen Geschichtsdarstellung! Wer Fühlung hat mit den selbständig forschenden Geistern der gegenwärtigen katholischen Generation, der wird unter zahlreichen Gliedern des Klerus dieser Kirche und namentlich auch unter den diesen Klerus ausbildenden Gelehrten eine Resignation, eine Mattigkeit oder eine Denkknappheit sondergleichen finden: laudabiliter se subiecit, bewußt oder unbewußt. Es ist wohl „löbliche Unterwerfung" und Brechung des eigenen Willens; aber es bleibt auch die Frage, ob nicht die gegenwärtigen Siege des Katholizismus im Schlachtfelde des Geistes und der Kultur etwa Pyrrhussiege seien, erfochten in günstiger Konjunktur der Nachkriegszeit. Ist der „Liberalismus" und „Individualismus" der freien wissenschaftlichen Forschung und des vor seinem innersten Gerichtshof allein sich verantwortlich fühlenden Gewissens „wirklich tot", wie die Herren Guardini und Genossen nimmer müde werden, in die Welt hinauszuposaunen?

10

Doch ehe wir die Gedanken der zukünftigen Möglichkeiten des Katholizismus und insbesondere unsere Einstellung hiezu verfolgen, ist es notwendig, einen Gesamtüberblick über die äußere Lage des Katholizismus in der Gegenwart zu gewinnen. Wir gehen dabei aus von der äußeren Lage in Deutschland. Doch dabei muß vor Übertreibungen gewarnt werden, wie sie namentlich unmittelbar nach dem Kriege, aber bis in die Gegenwart hinein in unverantwortlicher Weise aus beiden Lagern vorgenommen worden sind.

Zunächst, um bei uns anzufangen, glaube ich, daß ein Artikel Rittelmeyers in dem Nürnberger Monatsblatt „Christentum und Gegenwart" (Oktober 1921) mit dem Titel „Vom Kampf mit dem Katholizismus" geradezu alarmierend gewirkt hat. Immer wieder sind mir die Sätze von Schülern und Pfarrern vorgehalten worden, wenn ich als Süddeutscher, der im Diasporagebiet aufgewachsen ist, weniger angstvoll dem Vordringen des Katholizismus gegenüber mich äußerte: „Ich sehe klar, wenn es so weiter geht, wie es in den letzten Jahren, dank der Entschlossenheit der katholischen Kirche, gegangen ist, dann macht Deutschland die Reformation selbst wieder zunichte. Namentlich in den mehr protestantischen Gegenden Norddeutschlands ist vom Ernst der Lage kaum ein Bewußtsein vorhanden. Heute ist schon über ein Drittel der Einwohner des Deutschen Reiches katholisch. Nur noch eine kleine Anstrengung (!) des Katholizismus — und Deutschland ist wieder überwiegend römisch geworden. Dann geht es mit Deutschland, wie es mit Indien gegangen ist" usw. Aber nicht nur bei Rittelmeyer, der seine besonderen Gründe hat, das Chaos im gegenwärtigen Protestantismus zu übertreiben, auch bei sonstigen protestantischen Zeitgenossen hat man den Eindruck, als ob die Gefahr im eigenen Lager in unwürdiger Angst beschworen würde. Es geht doch nicht an, jede Fronleichnamsprozession, die sich um eine Straßenecke weiter wagt, als herkömmlich ist, als feindseligen und umstürzenden Akt zu beschreien, in einem Zeitalter, in welchem von den Kommunisten bis zu den Nationalsozialisten Alles auf die Straße geht. Und die erfreuliche Zunahme der Kenntnis von katholischen Einrichtungen, sowie insbesondere das liturgische Interesse unter unserer akademischen Jugend darf man doch nicht dahin übertreiben, daß von einzelnen Universitäten ganze Scharen evangelischer Studenten übergetreten seien. Einzelne recht harmlose Gelehrte nannte man, die auf Konversionen hinwirken sollten; namentlich der Kreis der Freunde Stephan Georges wurde als Hort der katholischen Propaganda beschuldigt. Als hochgefährlich erschien die Anstellung katholischer Studentenseelsorger an den deutschen Universitäten und technischen Hochschulen. Und insbesondere die von katholischer Seite sehr ungeschickt und im ungünstigsten Zeitpunkt vorgebrachte Forderung katholischer Weltanschauungsprofessuren wurde als eine Staatsaktion im Sinn der katholischen Propaganda angemerkt und abgewehrt. Dabei sind sich diese evangelischen Zionswächter gar nicht bewußt, welch bedenkliches Zeugnis von Kleinglauben für ihre eigene Sache sie aufbringen. Speziell die Schaffung von Studentenseelsorgestellen, durch den akademischen Bonifatius- und Albertus Magnus-Verein organisiert, ist eine großartige in erster Linie innerkatholische Angelegenheit, die uns allerdings soweit angeht, daß unsere parallelen Organisationen der Inneren Mission und des Evangelischen Bundes im Verein mit den Kirchenregierungen schon längst entsprechende evangelische Stellen hätten organisieren müssen.

Nun ist es natürlich gar kein Zweifel, daß diese Studentenseelsorgezentren, die katholischen Weltanschauungsprofessuren und verschiedenes Andere mehr im Zusammenhang stehen mit dem Hochgefühl des katholischen Kulturbewußtseins, mit der Sieges- und Freudenstimmung, von der wir bisher gehört haben. Ja es ist kein Zweifel, daß auch auf katholischer Seite übertriebene Propaganda-Absichten und Zukunfts-Hoffnungen, ausgesprochen oder unausgesprochen, sich geltend gemacht haben. Namentlich im Ausland, wo, wie wir sofort hören werden, der Katholizismus weithin Einbußen erlitten hat, hofft man auf die Fortschritte im Deutschland der Nachkriegszeit. Ein Artikel der Missioni Cattoliche di Milano (vom 16. April 1920), der durch den Espero Katolika dann weiter internationale Verbreitung gefunden hat, redet von einer ungeheuren Bewegung der Protestanten zur katholischen Kirche hin. Zahlreiche Pfarrer der abgefallenen Sekten in Deutschland hätten die Liebe zur alten Kirche wiedergefunden. In Spandau, Potsdam und in beinahe allen Vororten Berlins seien Konvertitenschulen eingerichtet, zahlreiche Adelige bäten um Unterweisung in der katholischen Religion und erklärten den Protestantismus für einen „Krüppel" usw. Halbrichtiges mag hier in unzulässiger Mischung vereinigt sein mit ganz Falschem. In Deutschland selbst sind derart extravagante Dokumente der konfessionellen Gewinnsucht nicht zu lesen gewesen. Das Weitgehendste brachte nach den mir zugänglichen Notizen ein Artikel der „Germania" vom 12. November 1920 „Über die rückläufige Bewegung im Protestantismus", worin von der „freudig überraschenden Kunde im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten" ausgegangen wird, daß in der Stadt Longmont in Nordamerika der Benediktinerpater Ludwig Luther, „zweifellos ein Nachkomme Dr. Martin Luthers", zum Pfarrer bestellt worden sei. Auch eine Nachkomme Calvins habe vor einiger Zeit den Weg zur katholischen Kirche zurückgefunden. Für diese Rückbewegung, die durch die Verluste des Obrigkeitsschutzes in den Staatskirchen des Protestantismus verständlich sei, werden dann als weitere Kennzeichen Rudolf Ottos Artikel in der Christlichen Welt über den „schweigenden Dienst" (CW 1920 Nr. 36) und Einzelforderungen der Hochkirchlichen Vereinigung ausführlich wiedergegeben. Ganz allgemein hat man sich innerhalb des deutschen Katholizismus nach der Revolution gefragt, ob die protestan-

tischen Kirchen sich auch ohne die Hilfe des landesherrlichen Kirchenregiments über den Wassern halten könnten. Aber bei irgendwelcher kirchlich verantwortlichen Stelle hat das Siegesgefühl niemals solch lächerliche Formen angenommen. Wohl erhoffte man da und dort eine größere Konversionsbewegung in Deutschland, die namentlich in Breslau und Frankfurt a. M. (aber hier mehr unter den Juden als unter den Protestanten) verheißungsvolle Ansätze zeigte. Doch der Abfall überwog bei weitem den Gewinn. Schon in Deutschland selbst und erst recht, wenn man auf das Ganze der katholischen Welt sah. Hier in Deutschland wurde die politische Haltung der Zentrumspartei, ihr Pakt mit der Revolution und das politische Zusammenarbeiten mit der Sozialdemokratie dafür verantwortlich gemacht, daß die günstigen Aussichten der Nachkriegszeit nicht ganz anders zu Erfolgen der konfessionellen Propaganda ausgenützt werden konnten.

„Man kann die Konversionen nur wägen, nicht zählen", das ist die Auskunft, die man über die tatsächlich ausgebliebenen Erfolge der Konversionsbewegung hören kann. Aber schließlich kommt man auch mit dem Wägen nicht allzuweit. Die Konvertiten haben nicht selten das wohl von ihrer neuen Umgebung mit veranlaßte Bedürfnis, über ihren Schritt den alten und neuen Freunden Rechenschaft abzulegen und für ihren neuen Glauben zu werben. So liegen auch neuerdings zwei solche religionspsychologisch und zeitgeschichtlich interessante Dokumente vor. Gertrud v. Zezschwitz, die Tochter des ehemaligen Erlanger Theologen, die aufgewachsen ist und fast dreißig Jahre lang Lehrerin war in den Kreisen des hochkirchlichsten Luthertums (in Neudettelsau usw.) hat nach einigen sehr hoffnungslos klingenden Artikeln der Allg. Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung 1915/16 gegen die Unzulänglichkeiten der gegenwärtigen lutherischen Kirche und gegen das Eindringen ungläubigen Religionsunterrichts auch in die strengst lutherischen Kreise endlich den Schritt getan, für den sie von Anfang an wohl disponiert war, und den Übertritt in ihrer Schrift „Warum katholisch?" (Freiburg i. B. 1922) ausführlich begründet. Anziehender ist der Lebensweg des holländischen Malers Jan van Verkade, der von den Amsterdamer Graachten und von den Gärten von Zaandam über die Pariser Bohême zu dem Gottesfrieden von Beuron an der jungen Donau führt. Dieser Sprößling einer mennonitischen Familie, dessen Konversion übrigens schon um die Jahrhundertwende erfolgt ist, hat in dem Buche „Die Unruhe zu Gott" (Freiburg i. B. 1920) beschrieben, wie er die Ruhe seines Herzens als Bruder Willibrord im Benediktinerkloster gefunden. Neben ihm mag noch sein Landsmann Frederick van Eedem, der Verfasser des in alle modernen Kultursprachen übersetzten „Kleinen Johannes", genannt sein. Auch in England und Frankreich sind es einige Literaten; aus Deutschland kann noch der sächsische Pfarrer Albani, der kurzfristige Vorsitzende der Hochkirchlichen Vereinigung, Erwähnung finden. Ich möchte behaupten, daß in dem letzten Menschenalter vor dem Kriege mit mehreren deutschen Universitätsgelehrten (dem Historiker Ruville in Halle, dem Kunsthistoriker Martin Wackernagel in Münster, dem Mann der Ilse von Stach) und insbesondere mit Elisabeth Gnauck-Kühne, die durch den originellen und ihren sozialen Interessen soweit entgegenkommenden Redemtoristenpater Rösler für den Katholizismus gewonnen worden ist (1900), sowie mit den Dänen Kroah-Tonning und Jens Johann Jörgensen (1896) und dem holländisch französischen Literaten Huysmans (1892) weit wertvollere Kräfte dem Protestantismus verloren gegangen sind, als in der unmittelbaren Gegenwart. Auch Verkade gehört eigentlich in diesen Kreis. Wir wollen demgegenüber nicht nachrechnen, welche wertvollen Kräfte zur evangelischen Kirche aus dem Katholizismus herübergekommen sind. Daß sie da sind, und daß sie in der kälteren Luft unseres Kirchentums Schwierigkeiten haben, sich einzuwurzeln, weiß Jedermann, der die Entwicklung der beiden Konfessionen in der letzten Zeit verfolgt hat. Auf Eins muß jedoch hingewiesen werden, daß den zur katholischen Kirche hintreibenden Bedürfnissen eines haltlos gewordenen Ästhetentums und einiger nach äußerer Autorität verlangenden alten Jungfern weiblichen und männlichen Geschlechts, die Tatsache gegenübersteht, daß in einer Reihe von Bildungsanstalten katholischer Theologen, und zwar gerade auch bei den Dogmatikprofessoren, schwerste Krisen ausgebrochen sind.

Der deutsche Katholizismus darf keineswegs nur im rosigen Lichte des Fortschritts und Wachstums geschaut werden. Die Konfessionsstatistik in Deutschland (amtliche Zentralstelle für kirchliche Statistik im katholischen Deutschland, Sitz in Köln) stellte fest, daß im Jahre 1919 im Deutschen Reich (ohne das Saargebiet) 7829, im Jahre 1920 dagegen 9351 Übertritte zur katholischen Kirche stattfanden. Für 1921 stehen die Daten noch nicht fest. Man erwartet wieder eine kleine Abnahme. Dem gegenüber wird die Zahl der Austritte im Jahr 1920 auf 44 633 berechnet. Die Zahlen in dem vom Jesuiten P. Krose herausgegebenen Kirchlichen Handbuch (1921/1922) sind etwas niedriger. Darnach sind im Jahr 1920 insgesamt 8617 Übertritte von evangelischen zur katholischen Kirche erfolgt (1919: 7295). Umgekehrt sind nach den amtlichen Zahlen der evangelischen Kirchen in Deutschland (nach J. Schneiders Kirchlichem Jahrbuch 1922) im Jahre 1920 insgesamt 11 017 Katholiken zu unserem Bekenntnis übergetreten. Das macht einen evangelischen Überschuß im Jahre 1920 von 2400. Dieser evangelische Überschuß läßt sich seit 1910, d. h. seitdem es genaue Zahlen der Konfessionsstatistik gibt, in folgender Bewegung nachweisen: Im Jahre 1910 betrug er 3517 (8296 Übertritte zur evangelischen, 4779 zur katholischen Kirche); 1914 betrug er 2888 (7372 zur evangelischen, 4484 zur katholischen Kirche); in den Kriegsjahren 1915—18 ist er herabgesunken auf durchschnittlich 1366 (im Jahresdurchschnitt 5236 Übertritte zur evangelischen, 2870 zur katholischen Kirche). 1919 waren es 9154 Übertritte zur evangelischen, 7295 zur katholischen Kirche. Also ein Wiederansteigen des Überschusses auf 1859 und 1920 auf 2400.

Es ist eine ständige, seit Jahrzehnten zu beobachtende Bewegung, wie die katholische Bevölkerung des Ostens aus Schlesien und Posen westlich nach Pommern und Brandenburg wandert und dort in der Diaspora allmählich im Protestantismus aufgeht. Und ähnlich, wenn auch in geringerem Ausmaß, geht die Bewegung von den katholischen Gegenden des westlichen Norddeutschlands nach Hamburg und andern Zentren des protestantischen Nordens. Der größte Teil dieser Verluste wurde bisher wieder wettgemacht durch die Überschüsse der katholischen Geburtenziffer über die protestantische und durch Neueinwanderung von katholischen Arbeitern aus Polen und Italien. — Die traurigsten Verluste aber hat der deutsche Katholizismus durch den Versailler Frieden erlitten, der einen großen Teil vorzugsweise katholischer Gebiete leider von uns abgetrennt hat. Die Gesamtheit der in den abgetretenen Gebieten von Deutschland getrennten Katholiken betrug 4 495 953, die der Evangelischen 1 873 618. Ohne diese Verluste würde der Katholizismus jetzt mehr als 37% der gesamten Bevölkerung im Deutschen Reiche ausmachen; so aber sind es 33%, genau ein Drittel. In Preußen hat der evangelische Volksteil nur etwa 5% seines Bestandes vom 1. Dezember 1910 verloren, der katholische Volksteil 20,6%. Die beiden neugebildeten Kleinstaaten Danzig und Memel sind überwiegend evangelisch, Danzig zählt 34,1% Katholiken, das Memelland nur 3,8%.

Diesen Verlusten gegenüber bedeutet es in der durch das Kriegsende geschaffenen Lage einen bedeutenden Machtgewinn für den Katholizismus, daß seine parlamentarische Vertretung in Deutschland, das Zentrum und die Bayrische Volkspartei, einen maßgebenden Einfluß bei

jeder Regierungsbildung der Nachkriegszeit nicht nur gehabt hat, sondern auch weiterhin auf absehbare Zeit haben wird. Das Reichsoberhaupt wird nicht mehr von der evangelischen Hohenzollerndynastie gestellt; der Reichspräsident Ebert, bei seiner Wahl Dissident, ist neuerdings wieder katholisch geworden. Geraume Zeit war neben ihm auch der Reichskanzler und der Präsident des Reichsrats katholisch. Daß der politische Machtzuwachs nicht von allen Seiten des deutschen Katholizismus gutgeheißen wird, wurde schon oben angedeutet. Das Hauptorgan der mit der Revolution in Deutschland nicht ausgesöhnten Katholiken sind die einst von Görres begründeten „Historisch-politischen Blätter“. Bekanntlich hat diese konservative, den alten Regierungsgewalten treugebliebene Richtung innerhalb des Katholizismus nicht nur im hohen katholischen Adel, sondern auch bei einzelnen Kirchenfürsten (namentlich in Bayern) und im benediktinischen, aber auch in einzelnen Kreisen des jesuitischen Mönchtums ihre Anhänger. Auf dem Katholikentag in München Ende August 1922 hat sich Kardinal Faulhaber, der Erzbischof von München, so einseitig zum Wortführer dieser Gruppe gemacht, daß die Gegensätze, entgegen der sonst hier geschickt geübten Vergleichstaktik für alle Welt sichtbar geworden sind. Noch eine dritte jüngere Gruppe von zentrumsfeindlichen katholischen Politikern ist zu nennen, die in die völkische Jugendbewegung eine besondere Note hereinbringen. Ihre charakteristischen Exponenten sind Martin Spahn, der aus dem Zentrum ausgetretene ehemalige Reichstagsabgeordnete und Historiker, Eduard Stadtler, der temperamentvolle und redegewandte Prophet und Vorläufer des Diktators, der da kommen soll, und Kurt Ziesché, der mit dem Expressionismus und mit jeder andern neuen Bewegung kokettierende Pfarrer und Professor der Theologie in Breslau. In diesem Zusammenhang sind die Versuche einzelner Führer des Zentrums wie Stegerwald von Bedeutung, auch diese Partei noch stärker zu entkonfessionalisieren und auf breiter Grundlage zu einer christlichen Demokratie auszugestalten. Ein Kennzeichen der neuen konfessionellen Lage nach dem Kriege ist es jedenfalls, daß unsere katholischen Mitbürger nicht wie in der Zeit des Kulturkampfs und später sich genötigt sehen, um ihres Glaubens willen in einer politischen Partei sich so eng als möglich zusammenzuschließen. Wenn die Reichsschulgesetzgebung und die Konkordatsverhandlungen zum Abschluß gekommen sind, wird dieser Prozeß des politischen Auseinanderflutens wahrscheinlich noch weitere Dimensionen annehmen.

11

Nicht nur auf Deutschland kommt es an. Der Katholizismus ist und bleibt eine Weltgröße. Und so ist das, was wir bisher vorzugsweise im deutschen Katholizismus beobachtet haben, ins Licht der internationalen Lage zu stellen.

Im *außerdeutschen Katholizismus* liegen die Verhältnisse ähnlich den deutschen. Relativ günstig in *Holland*. Die neueste Volkszählung (1921) hat gegenüber der vorigen (von 1911) eine beträchtliche Abnahme der Protestanten und eine kleine Zunahme der Katholiken festgestellt, nachdem bis dahin die Katholiken während des ganzen 19. Jahrhunderts die Neigung gezeigt haben, in der Zahl zurückzugehen. Hierfür glaubt man einerseits die strengere Mischehenpraxis und andererseits den Rückgang der Kindersterblichkeit in den katholischen, bis dahin kulturell rückständigen, nun aber hygienisch besser versorgten Provinzen (Limburg und Nordbrabant) als Grund anführen zu müssen. Ferner ist auch hier die politische Macht des Katholizismus sehr gewachsen. Die Katholiken haben zusammen mit den zwei konservativ-reformierten Parteien die Regierungsbildung übernommen, und unter diesen regierungsbildenden Parteien ist ihre Anzahl weit größer als die der Protestanten. Der Ministerpräsident, der Außenminister und der Arbeitsminister sind katholisch, der Unterrichtsminister, ein protestantischer Theologe, hat die Schulforderungen der Katholiken nahezu restlos erfüllt. Schon während des Krieges, ehe diese konservativ-katholische Regierung ans Ruder kam, wurde eine Gesandtschaft beim Papst errichtet. In sehr rühriger Weise wird, wie wir schon gehört haben, im Erzbistum Utrecht die liturgische Aufklärung unter Katholiken und Nichtkatholiken getrieben; ja Holland ist, so viel ich weiß, das einzige Land, in dem regelmäßige Exerzitien für Nichtkatholiken eingeführt worden sind. Neuestens wird auch die Errichtung einer katholischen Universität in Nymwegen oder 's Hertogenbusch geplant. — Neben Holland gelten zur Zeit *Columbia* in Südamerika, wo „Kirche und Staat in wunderbarstem Zusammenarbeiten wahre Werte füreinander schaffen“, und das junge *Lettland*, das als erster der neuen Staaten mit der Kurie ein „großzügiges“ Konkordat Anfang dieses Jahres abgeschlossen hat, als die Länder, wo die besten Lebensbedingungen für den Katholizismus geschaffen sind.

Gewaltige Fortschritte sind weiterhin erzielt worden in *Italien*, zunächst durch die schon erwähnte politische Vertretung des Katholizismus. Don Sturzo rief unmittelbar nach dem Friedensschluß in einer Zeit, als alle andern Parteien hilflos und überrascht in den Frieden hineintaumelten, die Katholiken zu bewußter machtgewillter Parteigründung auf. Mit hundert Abgeordneten zog nach einem halben Jahr der neue Partito popolare italiano (PPJ) auf den Monte Citorio und im Bund mit den Faschisten sind die Popolari vor kurzem in das Ministerium Mussolini eingetreten. Die zweite bemerkenswerte Tatsache ist die Gründung der katholischen Universität in Mailand durch den jetzigen Papst, den ehemaligen Mailänder Erzbischof Ratti. Und das Dritte ist die Organisation der katholischen Jugendbewegung in Italien, wohin die Zentrale der katholischen Weltjugendorganisationen verlegt worden ist. Aber all dies hat nicht hindern können, daß der Abfall auch in der nächsten Nähe des päpstlichen Stuhles weiterhin gewaltige Dimensionen angenommen hat. Bezeichnenderweise profitieren davon nicht wie im alten liberalen Italien in erster Linie die Freimaurerverbände und religiösen Freidenkerorganisationen, sondern mehr noch die Waldenser. Kein Geringerer als der einen Weltruf genießende Komponist und päpstliche Prälat Lorenzo Perosi, der Dirigent der päpstlichen Sängerkapelle und Präsident der römischen Hochschule für Kirchenmusik, ist zur römischen Waldensergemeinde übergetreten.

Auch in *Frankreich* ist von einer aufsteigenden Bewegung zu Gunsten des Katholizismus zu reden. Auf allen möglichen Gebieten des kulturellen Lebens kann man ganz ähnliche Erscheinungen wie bei uns in Deutschland feststellen. Ungemein charakteristisch ist, wie der Ordensklerus, der 1905 seit der Trennungsgesetzgebung des Landes verwiesen war, zu Anfang des Krieges zurückkehrte, um seiner Dienstpflicht zu genügen, und damit den Ordensfamilien wieder die Grenzen zur Rückkehr öffnete. Ein Triumph war natürlich auch die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen dem offiziellen Frankreich und dem heiligen Stuhl, der dem französischen Volke zur siegreichen Beendigung des Kriegs die zwei Heiligsprechungen der Jeanne d'Arc und der Margarete Maria Alacoque, der Stifterin des Herz-Jesus-Kults schenkte. Der Antiklerikalismus der offiziellen Politik in Frankreich ist in Mißkredit geraten; im Gegenteil die Kriegs- und bewaffnete Friedenspolitik der Poincaré und Genossen bringt die Notwendigkeit mit sich, daß man, trotzdem die Trennungsgesetzgebung geflissentlich gehütet wird, mit Konzessionen aller Art die katholischen Abgeordneten bei der offiziellen Regierungspolitik festzuhalten sucht. Nur eine kleine Gruppe unter Sangnier hat sich mit dem Gedanken der christlichen Demokratie, wie

wir schon hörten, selbständige internationale Auswirkung bewahrt. Doch sind die Verhältnisse in Frankreich ebenso wie bei uns viel zu unbeständig, als daß man von dauernden Erfolgen des Katholizismus dort reden könnte.

Das Verlustkonto der katholischen Kirche hat anzuheben mit Böhmen. Der neue tschechoslowakische Staat ist ein Schauplatz des Abfalls sondergleichen geworden. Die Volkszählung im Februar 1921 stellte fest, daß unter 6½ Millionen Einwohnern 5 216 161 Katholiken waren und daß die Katholiken seit der letzten Volkszählung von 1910 um 1 273 649 abgenommen haben. In tschechischen Gegenden betrug die Abnahme 24,22%, in deutschen etwa 5,4%. In der Stadt Prag selbst ist der Prozentsatz der Katholiken von 92,64% auf 58,4% herabgesunken. Die neugebildete tschechoslowakische Kirche zählte 437 377 Mitglieder; Evangelische waren es 236 114, Konfessionslose 658 076. Der Abfall hat in den letzten 1½ Jahren weiter gewaltige Fortschritte gemacht. Am betrüblichsten ist er unter den Priestern, von denen ganze Scharen ihr Amt aufgegeben haben. Auch die neuen Weihen zum Priesteramt sind in den letzten Jahren sehr spärlich gewesen. Auch in Polen drohen der katholischen Kirche aus nationalistischen Gründen die größten Gefahren für ihren Besitz. Es ist keineswegs so, wie man es sich bei uns vielfach vorstellt, als ob dieser neugebildete Staat „eine mächtige Position des Katholizismus im Osten" wäre. Zwar war der gegenwärtige Papst kurze Zeit Nuntius in Warschau. Aber da er so wenig wie sonst irgendeine Stelle der Welt die sämtlichen Wünsche der Polen erfüllen kann und da weder die französisierende Intelligenz noch die radikalen Parteien in Warschau katholikenfromm sind, kam es in der jungen polnischen Politik schon zu allerhand Reibungen mit dem Klerikalismus, ja zu offenen Drohungen mit „tschechoslowakischen Vorfahren". In Rumänien und Jugoslawien ist der offene Kampf zwischen den Regierungen und der katholischen Kirche ausgebrochen. In Jugoslawien hat sich eine Nationalkirche mit schismatischen Bischöfen und Geistlichen gebildet, die aus öffentlichen Mitteln freigebigst unterstützt wird, während das katholische Kirchengut eingezogen wird. In beiden Ländern ist das ganze Schulwesen den Katholiken entzogen worden; nicht einmal Religonsunterricht dürfen katholische und orthodoxe Geistliche in den Schulen erteilen. In den beiden kleingewordenen Nachbarstaaten Ungarn und Österreich haben die katholischen Parteien noch eine starke Position, obwohl auch hier die Los-von-Rom-Bewegung jeden Augenblick bereit ist, wieder von Neuen aufzubrechen.

Eine böse Enttäuschung hat ferner der Katholizismus in Belgien der Nachkriegszeit erlebt. Dieser Staat war kurz nach seiner Begründung in der Revolution von 1830 ein Hauptherd des Ultromanonismus in Deutschland geworden. Seitdem in den Wahlen von 1884 die Liberalen endgültig unterlegen waren, hatte die klerikale Mehrheit bis zum Ausbruch des Krieges 1914 auf allen Gebieten des politischen und geistigen Lebens die unumschränkte Herrschaft. Während des Kriegs mußte der Erzbischof von Mecheln, Kardinal Mercier, die dankbare Märtyrerrolle zu spielen. Und die katholische Universität Löwen, vielmehr besucht als die Staatsuniversitäten Gent und Lüttich zusammen, war ebenfalls durch die Flammen des Kriegs ihrer Bibliothek verlustig und Märtyrerin geworden. Aber trotz alledem hat sich sowohl die flamische (bis dahin katholikenfreundliche) wie auch die wallonische Bevölkerung antiklerikal entschieden. Die Wahlen der Nachkriegszeit brachte einen Zusammenbruch der katholischen Parteien. Unter dem Patronat der Regierung tagte im Oktober 1922 der erste Congrès Belge pour le progrès des idées morales, in dem sämtliche antiklerikalen Gruppen von den orthodoxen Protestanten bis zu den Freidenkern zusammengeschlossen sind. Auch in den Ländern der iberischen Zunge ist die Lage der Kirche keineswegs hoffnungsvoll. Die feindseligsten Maßnahmen sind immer noch in Portugal gegen Kirchengut, Orden und Schultätigkeit der Katholiken in Geltung. In Guatamala ist im September 1922 der Erzbischof mit starkem militärischen Aufgebot „als lästiger Ausländer" außer Landes geschafft worden, weil sich der Klerus zuviel in die Politik eingemischt habe.

In den protestantischen Staaten des Nordens ist bemerkenswert, wie die auch dort sich regenden liturgischen und hochkirchlichen Bestrebungen mit liebevollem Interesse verfolgt und von gewaltigen Propaganda-Anstrengungen begleitet werden. In Dänemark hat der Bischof van Euch in kleinorganisatorischer Tätigkeit ein System von Pfarreien und kleinsten Klösterlein über sämtliche Inseln und das jütische Festland gespannt. Von der Herz-Jesu-Kirche in Kopenhagen aus blieb die Konversionsbewegung von Krogh-Tonnings und Jörgensens Übertritte an in einer stetigen, wenn auch nur tröpfelnden Unruhe. In Schweden hat der päpstliche Legat Bitter eine wenig glückliche Hand gezeigt in der Zusammenarbeit mit den jesuitischen Hilfskräften. Bei der Regierung hat er sich mit Erfolg für Abänderung der falschen Behauptungen und Urteile über katholisches Wesen in den offiziellen Schulbüchern eingesetzt. In Norwegen, wo es nach der Volkszählung von 1920 im Ganzen 8598 Katholiken gibt, haben zu Pfingsten 1921 die Dominikaner in Kristiania ihr Ordenshaus eröffnet. Auch andere Kongregationen sind in 17 Stationen über das Land zerstreut. Über den Katholizismus in den angelsächsischen Ländern habe ich genauere Nachrichten nicht bekommen können. Nur soviel steht fest, daß er politisch in England jedenfalls gar keine Rolle spielt, wenn auch Lloyd George in Parallele mit der französischen Regierung die diplomatischen Beziehungen mit dem Papste aufnehmen ließ. In Nordamerika scheinen die politischen Einflüsse der katholischen Gruppen (der Iren, Polen usw.) stärker zu sein.

Um noch zum Schluß von der benachbarten Schweiz ein Wort zu sagen, so ist zunächst festzustellen, daß die Zahl der Katholiken durch die starke Abwanderung der meist katholischen Ausländer während des Krieges eine starke absolute und noch stärkere relative Abnahme erlitten hat. In dem Bericht des Schweizerischen katholischen Volksvereins von 1919 heißt es: „Daneben mögen auch noch andere betrübende Ursachen dieses Rückganges bestehen, denen die Seelsorge vermehrte Aufmerksamkeit zuwenden wird." Politisch bedeutungsvoll war für die Schweizer Katholiken die Wahl ihres Glaubensgenossen Dr. Motta zum Bundespräsidenten.

Dieser Überblick wäre unvollständig ohne Berücksichtigung der Beziehungen der Katholischen Kirche zu Rußland und zum orientalischen Kirchentum. Zum Ausgleich der verschiedenartigen Verluste und Zurücksetzungen, welche die Kurie und die katholische Kirche unter den Völkern des Westens während und nach dem Kriege erleiden mußten, hatten sie die große Genugtuung, den Zusammenbruch der schismatischen Kirche des Ostens erfahren zu dürfen. Nicht nur kam es bei der letzten Wahl des ökumenischen Patriarchen Meletios Metaxakis, eines Kandidaten des Venizelos, in Konstantinopel im Januar 1921 zum offenen Schisma in der orientalischen Kirche. Noch wichtiger und verheißungsvoller für den römischen Katholizismus ist das Auseinanderfallen der russischen Kirche in eine proletarische Kultgenossenschaft der „lebendigen Kirche" und in Trümmer der altrussischen schwer geschädigten Kirche. Die Verhältnisse sind noch unübersehbar. Aber jedenfalls sind hieher die Zukunftsblicke der römisch-katholischen Unionspropaganda gerichtet. Auf der Konferenz von Genua hat der Papst nicht versäumt, durch den Erzbischof von Genua mit den russischen Delegierten, insbesondere mit Litwinow verhandeln zu lassen. Und auch der deutsche Katholizismus will sich an

dem großen Werk beteiligen. Die liturgischen, auf Erneuerung der altkirchlichen und orientalischen Riten gerichteten Bestrebungen von Maria-Laach erhalten hiermit ein missionarisches Gegenwartsinteresse. Und die Görres-Gesellschaft hat seit ihrer Fuldaer Generalversammlung von 1920 unter Leitung des Breslauer Universitätsprofessors Dr. Nikel Studien zur Erforschung des slawischen Ostens vorbereitet, mit Rücksicht auf die unbegrenzten Möglichkeiten in dem „nicht nur wirtschaftlich zu erschließenden" Russischen Reich.

(Schluß folgt) Heinrich Hermelink

Stimmen aus dem heutigen Judentum über Jesus von Nazareth

Das heutige Judentum, das noch nicht 1% der Menschheit ausmacht, trennt sich in seiner bürgerlichen Einstellung in zwei Richtungen, die man mit den Worten „Diaspora" und „Zionismus" zu bezeichnen pflegt. Die einen, etwa 7/8 nach neuesten Angaben, wollen nach wie vor in der Diaspora bleiben und als Bürger in den Ländern und unter den Nationen und Staaten leben, wo Schicksal oder eigener Wille sie hingepflanzt hat, sei es als gleichberechtigte Bürger, sei es unter unmittelbarem Einfluß und Anteil an den Regierungen ihres Wirt-Staates durch national-jüdische Vertretungen. Das Rest-Achtel will sich an dem Judenstaat auf altem Heimatsboden beteiligen: ein Plan, den England aus begreiflichen Gründen fördert. Beide Richtungen stehen in der Heimat fast durchweg in scharfer Opposition, wobei der Gegensatz von national und international wohl die Hauptrolle spielt. Doch dieser Gegensatz, sowie das Judentum als Rassenproblem, soll uns hier nicht beschäftigen, vielmehr die Frage nach ihrer Stellung zu Jesus.

In letzter Zeit hatte ich Gelegenheit, von beiden Richtungen des Judentums aus Kundgebungen über diesen Punkt zu erlangen.

1. Anläßlich eines Vortrages über „Nation und Menschheit", den ich im Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hielt, warf ich in der Debatte die Frage auf, wie sie zu Jesus von Nazareth stünden, da ja meine einleitende These: Das zwischen uns Gemeinsame sei ja auch der historische Jesus, unbeanstandet geblieben war. Zwar wollte man an diese Frage nicht gern heran, da die Einzelnen sehr verschieden dazu stehen würden, was ja bei dem absolut undogmatischen Charakter des Judentums zu erwarten sei. Dennoch erfolgten eine ganze Anzahl von mündlichen und mir später noch schriftlich zugegangenen Äußerungen. Nur eine Stimme, die allerdings etwas Beifall fand im Auditorium von überwiegend aus Akademikern bestehenden Zuhörern, verhielt sich abweisend: Jesus hat die Menschheit nicht erlöst vom Übel, das zeigten fünf Jahre Weltkrieg; der Messias kommt noch, bis dahin bessert euch! — Ein Anderer lehnte eine Äußerung über Jesus ab, denn das sei ein den Juden entweder zu wenig bekanntes, oder wenn bekannt, zu ehrfurchtgebietendes Thema! — Dagegen nun die positiven Äußerungen: Wenn es einen historischen, religionsgeschichtlichen Jesus gibt, dann würden ihn, wenn er heute wiederkäme, seine eigenen Jünger, die Christen, verwerfen; er ist die dauernde Unruhe in der Weltgeschichte; aber die Juden würden ihm zujubeln und ihn heute anerkennen. — Ein Sanitätsrat äußert sich dahin, er halte Jesus für eine hochstehende sittliche Persönlichkeit, dessen Sittlichkeit eine Vollkommenheit erreicht habe, wie sie nur von ganz wenigen Menschen der Weltgeschichte erreicht worden sei. „Wir sind stolz darauf, daß Jesus aus unserm Stamme hervorgegangen ist, um so mehr als wir wissen, daß er nur ein Reformator des Judentums im besten Sinne sein wollte, daß es ihm ganz fern gelegen hat, eine neue Religion zu stiften, daß vielmehr Paulus der Begründer dieser gewesen ist." In diesen Äußerungen schloß er sich mit anderen gebildeten und tiefreligiösen Juden zusammen. — Leider war ein Rabbiner in der Versammlung nicht zugegen, der gewiß mehr offiziell sich hätte äußern können.

2. Dieser letzten Anschauung nähert sich sehr die aus dem anderen Lager kommende. Der Prager Dichter Max Brod, Jude und überzeugter Zionist, hat eben ein zweibändiges Buch*) als sein Bekenntnisbuch herausgegeben: Heidentum, Christentum, Judentum (Kurt Wolff, München, 319 und 359 S.), worin er den Abfall des Christentums vom Judentum in den Augenblick verlegt, wo Paulus die individuell erlebte Gnade bei Damaskus verallgemeinert und zur alleinigen Marschrute über Golgatha für alle Menschen macht. Aber Jesus von Nazareth und den Urpaulus nimmt er sehr für sich und das Judentum in Anspruch. Gerade das Gottes- und Gnadenerlebnis ist in Jesus zur höchsten Intensität gelangt; er nannte sich Messias und Sohn Gottes, um darin sein besonderes Vertrauensverhältnis zu Gott für seine Person zu bekunden; für seinen Beruf verstand er es als Rettung seines Volkes durch innere Reinheit, Einkehr und Verschärfung des Gesetzes, denn die Bergpredigt ist eine Erschwerung des Gesetzes, ein Noch-Dazu-Geben! Diese Auffassung gab es ihm, das Diesseits-Wunder zu erfüllen: das Alltägliche mit dem Höchsten zu verknüpfen, ohne Askese, denn der Bräutigam war ja unter ihnen! Das gab ihm die heitere Sicherheit, die sich voll Kraft des göttlichen Gnadenbeistandes fühlt und Wunderwirken nicht ausschließt. Niemals war Jesus mehr Jude, als wo er im Hinblick aufs Diesseits die Worte sprach: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen — oder: Seid klug wie die Schlangen, doch ohne Falsch wie die Tauben. Jedenfalls steht im Evangelium ein jüdischer Jesus; was darüber hinaus darinsteht, ist durch die Zensur des Paulinismus hineingekommen. Jesus lebte in einer gleichmäßigen Lichtheit, Paulus sieht nur noch ein grelles Ereignis! — Sogar von einem Glauben an Christus als jüdisch möglich redet Brod, falls man darunter versteht den Glauben an ein geistig-göttliches Prinzip in allen Dingen, wobei man freilich mit Recht fragen könnte, warum dann noch einen neuen Begriff „Christusglaube" neben dem vollständig ausreichenden Gottesglauben! Wenn aber Glauben heißt: auf Golgatha bauen, auf ein distinktes historisches Faktum sich verlassen, glauben, daß in einem ganz bestimmten Moment der Erdgeschichte die ewige Gottheit in die Zeitgeschichte hinabgestiegen ist, um für die Menschheit zu büßen, daß also in einem ganz bestimmten Momente der Zeitlichkeit etwas gesehen sei, was aber das ewige Seelenheil der Menschheit entscheidend bestimmt hat — da käme das Judentum nicht mit. Jesus ist dem Judentum nur als Subjekt der Religion bedeutsam, nicht als Objekt.

Wieweit Brod nun für das ganze Judentum oder nur für den Zionismus oder nur für seine eigene Person in Anspruch zu nehmen ist, soll offen bleiben. Jedenfalls geht aus der vorliegenden Übersicht hervor:

1. Das heutige Judentum ist über seine Stellung zu Jesus nicht dogmatisch gebunden, daher nicht einheitlich.

2. Ein Teil aus beiden Lagern erkennt den historischen Jesus als den großen Reformator der jüdischen Religion und steht bewußt oder unbewußt unter seinem ethisch-religiösen vorbildlichen Einfluß und erlebt ihn als Subjekt der Religion.

3. Dieser Teil des Judentums steht aber dem bekenntnismäßigen „Christus für uns" und dem metaphysischen „Christus in uns" fern und lehnt Jesus als Objekt der Religion ab. Devaranne

*) Ausführlich behandelt Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 1922, Heft 8/9/10, Hutten-Verlag.

Sechzehn Antworten an Herrn Professor von Harnack

Vgl. Nr. 1/2

(Zum Titel) Wer einen Einwand erhebt gegen die Form protestantisch-wissenschaftlicher Theologie, die sich seit den Tagen des Pietismus und der Aufklärung und im Besondern in den letzten fünfzig Jahren deutscher Vergangenheit als maßgebend herausgebildet hat, braucht darum noch kein „Verächter“ der „wissenschaftlichen Theologie“ zu sein. Der Einwand lautet dahin, diese Theologie möchte sich mehr als gut ist von ihrem (zuletzt durch die Reformation deutlich gestellten) Thema entfernt haben.

(1) Jenseits der „Religion“ und der „Offenbarungen“ der Bibel dürfte als Thema der Theologie auch die eine Offenbarung Gottes in Betracht kommen. „Geschichtliches Wissen“ könnte uns dann freilich sagen, daß die Mitteilung des „Inhalts des Evangeliums“ jedenfalls nach dessen eigener Aussage nur durch eine Handlung dieses „Inhalts“ selbst sich vollziehen kann. Aber „kritisches Nachdenken“ könnte ja zu dem Ergebnis führen, daß diese Aussage des Evangeliums im Wesen der Sache (der Beziehung zwischen Gott und Mensch) begründet und also ernstlich zu respektieren ist. Die „Wissenschaftlichkeit“ der Theologie wäre dann ihre Gebundenheit an die Erinnerung, daß ihr Objekt zuvor Subjekt gewesen ist und immer wieder werden muß — was mit „Erfahrung“ und „Erlebnis“ an sich gar nichts zu tun hat.

(2) „Innere Aufgeschlossenheit“ — Erfahrung, Erlebnis, Herz und dgl. — einerseits und „geschichtliches Wissen“ und „kritisches Nachdenken“ andrerseits sind Möglichkeiten, die zum „Verstehen“ der Bibel ebenso wohl förderlich, gleichgültig oder hinderlich sein können. „Verstanden“ wird die Bibel weder durch diese noch durch jene „Seelen- und Geistesfunktion“, sondern kraft des Geistes, der ihrem Inhalt gleich ist, und das im Glauben.

(3) Also ist das sogenannte „Gotteserlebnis“ von der Erweckung des Glaubens durch Gott so verschieden wie die Erde vom Himmel und unterscheidet sich in der Tat nicht von „unkontrollierbarer Schwärmerei“. Warum sollte es darum nicht deutlicheres oder verworreneres Symptom und Zeugnis von der Erweckung des Glaubens sein können? Der Glaube aber kommt in der Tat aus der Predigt, die Predigt aber (wie es auch mit dem „geschichtlichen Wissen“ und „kritischen Nachdenken“ des Predigers stehe) „durch das Wort des Christus“. Die Aufgabe der Theologie ist eins mit der Aufgabe der Predigt. Sie besteht darin, das Wort des Christus aufzunehmen und weiterzugeben. Warum sollten dabei „geschichtliches Wissen“ und „kritisches Denken“ nicht vorbereitenden Dienst leisten können?

(4) Der von Gott erweckte Glaube wird die Notwendigkeit eines mehr oder weniger „radikalen“ Protestes gegen diese Welt nie ganz vermeiden können, so gewiß er eine Hoffnung ist auf das verheißene Unsichtbare. Eine Theologie, die das Verständnis für die grundsätzliche Distanz des Glaubens gegenüber dieser Welt etwa verlöre, müßte im selben Maße auch der Erkenntnis Gottes des Schöpfers uneingedenk werden. Denn es ist der „schlechthinige Gegensatz“ von Gott und Welt, das Kreuz, die einzige Art, in der wir als Menschen der ursprünglichen und endlichen Einheit von Schöpfer und Geschöpf gedenken können. Sophistik ist nicht die Einsicht, daß uns auch unser Protest gegen die Welt vor Gott nicht rechtfertigen kann, wohl aber der übliche Versuch, mit Hilfe des verflachten Schöpfungsgedankens das Kreuz zu umgehen.

(5) Gerade die evangelische Nebeneinanderstellung von Gottes- und Nächstenliebe ist der stärkste Hinweis darauf, daß das Verhältnis zwischen unserm „Leben in der Welt“ und unserm „Leben in Gott“ das eines „schlechthinigen Gegensatzes“ ist, der nur durch das Wunder des ewigen Gottes selbst überwunden wird. Oder gibt es ein fremdartigeres, ein unbegreiflicheres, ein mehr der Offenbarung Gottes bedürftigeres Faktum in der Welt als eben der „Nächste“? „Höchstschätzung der Moral“, ja, aber lieben wir denn unsern Nächsten, können wir es? Und wenn wir ihn nicht lieben, wie steht es dann mit unsrer Gottesliebe? Was zeigt deutlicher, als dieser „Kern“ (nicht des Evangeliums, aber des Gesetzes) daß Gott nicht lebendig macht, er töte denn zuvor?

(6) „Niemand kann zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“

(7) Die „aus der Entwicklung der Kultur und ihrer Erkenntnis und Moral“ stammenden Aussagen über Gott mögen als Ausdruck besonderer „Gotteserlebnisse“ (z. B. des Kriegserlebnisses) neben denen primitiver Völker, die solch hohe Güter noch nicht kennen, ihre Bedeutung und ihren Wert haben (z. B. die Aussagen der Kriegstheologen aller Länder). Als „Predigt des Evangeliums“ (3) kommen diese Aussagen jedenfalls nicht in Betracht, und ob sie die Kultur und den Einzelnen „vor dem Atheismus schützen“ und nicht vielmehr, aus dem Polytheismus stammend, Atheismus pflanzen, das dürfte in jedem einzelnen Fall eine offene Frage sein.

(8) „Wahrhafte Aussagen über Gott“ werden überhaupt nur da gemacht, wo man sich statt auf irgendeine Höhe der Kultur oder der Religion vor die Offenbarung und damit unter das Gericht gestellt weiß, unter dem mit allen menschlichen Aussagen über diesen Gegenstand doch wohl auch die Goethes und Kants stehen. Schleiermachers Bangemachen vor der „Barbarei“ ist als unwesentlich und unsachlich abzulehnen, weil das Evangelium mit der „Barbarei“ so viel und so wenig zu tun hat wie mit der Kultur.

(9) Mögen innerhalb der menschlichen Aussagen über Gott unter sich „wie in aller physischer und geistigen Entwicklung“ „Gegensätze zugleich Stufen und Stufen zugleich Gegensätze“ sein, so gilt doch (und es ist, jedenfalls für die Theologie, dringlicher diese Erkenntnis zu „erfassen“ und „auszubauen“!) daß zwischen der Wahrheit Gottes (die ja auch in einer menschlichen Aussage ausgesprochen sein kann) und unsrer Wahrheit nur Gegensatz, nur Entweder-Oder besteht. Denn Demut, Sehnsucht und Flehen wird unsrerseits wie das Erste, so auch immer das Letzte sein. Der Weg von der alten zur neuen Welt ist kein Stufenweg, keine Entwicklung in irgendeinem Sinn, sondern ein neues Geborenwerden.

(10) Wenn die Erkenntnis „Gott ist die Liebe“ die höchste und abschließende Erkenntnis Gottes ist, wie darf man dann immerfort tun, als ob man in ihrem Besitz wäre? Ist der „Durchgangspunkt“ nicht genau so lang wie die Zeit? Ist unser Glaube nicht immer auch Unglaube? Oder sollen wir an unsern Glauben glauben? Lebt er nicht davon, daß er Glaube an Gottes Verheißung ist? Sind wir etwa anders als in Hoffnung gerettet?

(11) „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft ...“ Phil. 4, 7. Die „Scheidewand“ dieses „höher“ ist grundsätzlich und unübersteigbar. „Bewahrt er unsre Herzen und Sinne in Christo Jesu“ und macht so die Ermahnung Phil. 4, 8 („Was wahrhaftig ist ...“) möglich, dann als solcher, als der, der höher ist als alle Vernunft. Es ist eine Verbindung zwischen ihm und dem, was wir gut, wahr und schön nennen, aber die Verbindung ist eben die „Scheidewand“, die göttliche Krisis, auf Grund deren erst ernsthaft vom Guten, Wahren und Schönen gesprochen werden kann.

(12) Wenn Sünde vielleicht noch etwas mehr sein sollte als „Mangel an Ehrfurcht und Liebe“, nämlich Ab-

fall des Menschen von Gott und Verlorensein in eine Gottähnlichkeit, deren Ende der Tod ist, dann ist die Predigt (die Theologie) von Gottes heiliger Majestät und Liebe eine Aufgabe, die wunderliche Wege zu gehen unserm menschlichen Denken und Reden nicht ersparen zu können scheint. Zuschauertheologie mag dann von „allen möglichen Paradoxien und Velleitäten" reden. Wer in der Lage ist, dieselbe (aber dieselbe!) Aufgabe einfacher zu lösen, der zeige, wie man das macht. Geschichtliches Wissen sagt uns, daß Paulus und Luther nicht in dieser Lage waren.

(13) Welche theologische Tradition ist es doch, die von der Apotheose des „Gefühls" ausgehend nun in dem schauerlichen Sumpf der Psychologie des Unbewußten glücklich gelandet scheint? Wer hat abseits von der kritischen Vernunft eine besondere „religiöse" Erkenntnisquelle eröffnen zu können gemeint? Und ad vocem „gnostischer Okkultismus": welche Theologie steht notorisch jeden Augenblick in Gefahr, ihre begabtesten Anhänger an Dr. Steiner zu verlieren?

(14) Die Zuverlässigkeit und Gemeinschaftlichkeit der Erkenntnis der Person Jesu Christi als Mittelpunkt des Evangeliums kann keine andre sein als die des von Gott erweckten Glaubens. Kritisch-geschichtliches Studium bedeutet das verdiente und notwendige Ende der „Grundlagen" dieser Erkenntnis, die keine sind, weil sie nicht von Gott selbst gelegt sind. Wer es etwa noch nicht weiß (und wir wissen es alle immer noch nicht), daß wir Christus nach dem Fleische nicht mehr kennen, der mag es sich von der kritischen Bibelwissenschaft sagen lassen; je radikaler er erschrickt, um so besser für ihn und die Sache. Und das mag dann etwa der Dienst sein, den „geschichtliches Wissen" bei der eigentlichen Aufgabe der Theologie leisten kann.

(15) Wenn die Theologie wieder den Mut zur Sachlichkeit bekäme, den Mut Zeuge des Wortes von der Offenbarung, vom Gericht und von der Liebe Gottes zu werden, so könnte es ja auch so sein, daß „die Wissenschaft überhaupt" nach „fester Verbindung und Blutsverwandtschaft" mit der Theologie ausschauen müßte, statt umgekehrt; denn es stünde vielleicht auch um die Juristen, Mediziner und Philosophen besser, wenn sie wüßten, was die Theologen — wissen sollten. Oder sollte die heutige zufällige opinio communis der Andern wirklich die Instanz sein, von der wir unserm Tun „Überzeugungskraft" und „Wert" zusprechen lassen müßten?

Göttingen Karl Barth

Eine andre Antwort

Der hier Antwort zu geben sucht auf die „fünfzehn Fragen an die Verächter der wissenschaftlichen Theologie unter den Theologen" ist als dankbarer Schüler Wilhelm Herrmanns kein Verächter der wissenschaftlichen Theologie, sondern einer, der seine großen Mängel an wissenschaftlicher Kenntnis nur mit Schmerzen trägt, aber einer, der erkannt zu haben glaubt, daß zuletzt nicht die wissenschaftliche Übertragung der Wirklichkeit in die Meßbarkeit das Wesentliche ist oder gibt, sondern nur eben diese lebendige Wirklichkeit selbst (— wie immer sie „begriffen" sein mag! —), die wir freilich nie „haben" und nie fassen werden; aber wenn wir um diese Unterlegenheit des Abstrakten gegenüber dem Dynamischen wissen, so haben wir darin die Erkenntnis der Relativität nicht so sehr der einen wissenschaftlichen Erkenntnis gegenüber der anderen, sondern des nur relativen Wertes der Wissenschaft an sich. Und wenn wir dann erkennen, daß alle wissenschaftliche Erkenntnis **vielleicht** bis an die Grenze des Immanenten gelangen kann (— etwa auf dem Wege des Gesetzes der Reihenbildung von Reihen, wie z. B. Paul Natorp will, vgl. sein Buch „Sozialismus", S. 209 ff. —) und damit allenfalls die Abgrenzung gegenüber dem Transzendenten hat, dann erscheint die zweite Möglichkeit der zweiten Frage nicht so falsch, wie die erste (vgl. auch Frage 1): daß alle Gottesoffenbarung zuletzt etwas „Unfaßliches und Unbegreifliches" ist.

Darum steht die menschliche Möglichkeit einer „Erziehung" zu Gott hin (Fr. 6) tatsächlich in Frage und fällt auch keineswegs zusammen mit Erziehung zur immanenten Moral, so gewiß Gott wiederum für uns sich nur offenbart in der uns zugänglichen realen Welt (Fr. 4). Unsere natura contra Deum lebt und muß leben in und als ein Teil der natura ex Deo Aber es gibt in ihr keine Stufenleiter zu Gott hin (Fr. 9): Alle Berge der Welt aufeinandergetürmt kommen nicht näher und nicht ferner dem „Himmel" und alles Versinken ist kein irgendwelchem Maß zugängliches Hinabgleiten in die Tiefen Gottes. Nicht Kultur oder Moral oder Philosophie schützen vor dem Atheismus (Fr. 7), sondern die eigenen Offenbarungen Gottes, der um unserer Herzenshärtigkeit und Schwerhörigkeit willen sich denen, die er lieb hat, durch oft harte Rippenstöße zu erkennen gibt. Und die ihn so gefunden haben, die können dann auf allen Gebieten des „Guten, Wahren und Schönen" auch von ihm zeugen. Aber erst dann! (Fr. 11.) Das „Gotteserlebnis" ist nun das A und O, so sehr, daß neben ihm nun Nichts mehr als gleichwertig, als außen allenfalls noch in der Abstraktion zu Vergleichendes steht (— so wenig ein lebendiger Körper mit einem toten und dieser wieder mit der zu errechnenden gleichen Menge chemischer Stoffe gleichsteht —). Vor Barbarei schützt kulturelle Arbeit. Aber ihr Umkreis endet an der Grenze des Immanenten. Kultur und Transzendenz zusammenstellen wollen wäre dasselbe, wie wenn man relative Behäbigkeit in der Fülle wiederfinden zu wollen sich versteifte.

Alle Einsicht und Erkenntnis des Gottesbegriffs aber ist so wenig und so viel „Glauben", als etwa ein Mensch ein Mann der Wahrheit ist nur deshalb, weil er das Wort „Wahrheit" und seinen Sinn kennt! Nicht nur Gotteserkenntnis, sondern sogar „das Gotteserlebnis" ist möglich ohne Glauben (Fr. 3), ja sogar mit negativem Glauben, d. h. daß es nicht Glauben weckt, sondern das Gegenteil, Zittern und Höllenangst (Jak. 2, 19) oder Vermessenheit und Überhebung (Prometheus) Ein Kennzeichen für die Echtheit des Glaubens hat nur der Glaube selber. Wir haben keins!

Was uns glauben läßt, ist der Christus des Neuen Testaments, wie er in der Person des Jesus von Nazareth als Mensch in die Geschichte eingetreten ist, Gottes Selbstoffenbarung (Fr. 14). Seine Zeit ist zu allen Zeiten erst gekommen, wenn das „ganze Land" auf die ernste Botschaft Johannes des Täufers aufgemerkt hat (Fr. 10). Dauer hat nicht die Botschaft des Johannes, sondern der Christus der Ewigkeit.

Die Vernunft aus all diesen Fragen ausscheiden wollen, ist Frevelmut, denn es heißt, die Schöpfung Gottes korrigieren wollen (Fr. 13). Und wie es nur eine Vernunft gibt, so muß zuletzt alle Wissenschaft eine sein, wie die Wahrheit nur eine sein kann (Fr. 15). Obiter cogitata deducit a Deo, penitus exhausta reducit ad eum. Und führt sie uns auch nicht bis unter die Augen Gottes, so doch vielleicht bis an die Grenzen der Welt, wo wir den Saum von Gottes Kleid niederfallen sehen und selber niederfallen und anbeten.

Wo man aber statt primitiver Opfer und katholischer Heiligen nun „alle möglichen Paradoxien und Velleitäten" einmischen will (Fr. 12), da hängt ein ganzer Sack (nicht bloß Eitelkeits-)Teufel! Die bessere oder geringere Erkenntnis allein ist ein Nichts vom Nichts. Und aus aller Gnostik oder Agnostik unserer Tage werden wir gefragt werden nicht nach unserer Einsicht und nicht nach unsern Plänen und nicht nach unsern Träumen, sondern wie weit wir zurückgeblieben sind in unserm Tun (Fr. 5). Wir sind eins: das ist Frage der konkreten Gegenwart.

Kempfenbrunn im Spessart Karl Wessendorft

(Noch mehr Antworten sind eingegangen; es muß an den zweien genug sein. D H)

Verschiedenes

Die Judenstadt von Lublin. Von Majer Balaban, mit Zeichnungen von Karl Richard Henker. Berlin, Jüdischer Verlag 1919. 112 S.

Dr. Balaban ist mit den österreichischen Truppen nach Lublin gekommen und hat eine karg bemessene Muße darauf verwendet, das Ghetto, das er vor Augen sah, geschichtlich zu erläutern. Er dringt durch Schmutz und Lärm mit der Empfindung des Glaubensgenossen; aber zugleich erfüllt ihn lautere Liebe zur Wahrheit, und er ist im Umgang mit Quellen genügend geschult, um unter schwierigen Verhältnissen wertvolle Zeugnisse einer Vergangenheit zu bergen, die dort im Osten ganz unmittelbar in die Gegenwart hineinreicht und durch die Erschütterung des östlichen Gefüges auch in unsere mitteleuropäischen Zusammenhänge spürbar hereinwellt. Das Bild ergreift uns, und es versetzt uns in einen Widerstreit der Gefühle. Vom Handwerk abgedrängt durch die Eifersucht der christlichen Zünfte, unentbehrlich auch seinen Verächtern als Wegweiser durch die verschlungenen Gänge der Wirtschaft und in der Folge dieser Vermittlung selbst dem jähen Wechsel vom Reichtum zum Elend immer wieder preisgegeben, wird das Judentum von Lublin in seiner äußeren Stellung und in seiner inneren Haltung stets aufs neue verstümmelt und doch niemals gänzlich entwurzelt. Es erhält sich im Auf und Ab von wilder Verfolgung und kündbarem Schutz, zwischen naher Vernich-

tung und kümmerlicher Erholung; es behauptet sich innerhalb der Wirrnisse und der Willkür des polnischen Ständestaates, es überdauert das Ungemach kosakischer Einfälle von Südosten her und schwedischer aus dem Norden. Dieses Ausharren würde nur Bewunderung verdienen, wenn es weniger schmiegsam wäre; die Schmiegsamkeit wiederum ist das Nebenergebnis einer einzigartigen Kraft, eine natürlich erwachsene Schutzvorrichtung gleichsam, unter der ein Wesentliches unversehrt bleibt: die religiöse Sitte und Lehre und der stille Stolz einer vielhundertjährigen und dazu bewußten Überlieferung. Die Lubliner Judenschaft hat die Probe der Martyrien bestanden, sie hat in ihrem Schoße eine scharfsinnige und eine erbauliche Frömmigkeit fruchtbar entfaltet; freilich erliegt diese gar zu leicht der Selbstvergötterung, verfällt jene in die Herrschsucht erstarrter Begriffe, aber in einzelnen Personen steigt doch das Seelische von Zeit zu Zeit zu einer reineren Höhe empor. Kostbare Lubliner Drucke finden sich noch heute im Bethhamidrasch, dem Lehrhaus der Gemeinde. Der wissenschaftliche Drang ist unvertilgbar. Jüdische Ärzte werden weit hinaus an christliche Höfe berufen. Am Sitze des Krontribunals tagen auch die „Judenreichstage“. Das talmudische Recht umspinnt einen Schemen eigner Staatlichkeit, es findet am Wirklichen kein Genüge, es überspitzt sich im Unterscheiden, im vorgestellten Durchführen denkbarer Fälle, es streitet und schlichtet ohn' Unterlaß und übt wie auf einem Versuchsfeld das geistige Vermögen. So gedeiht ein eigentümliches Wesen im geschlossenen Raume, und diese Abgeschlossenheit wird schließlich nicht mehr als Not, sie wird als Wohltat empfunden. Unter Napoleon winkt die Gleichstellung der Staatsbürger im Großherzogtum Warschau: da leisten die Juden erfolgreichen Widerstand, sie fürchten für die Mauer, hinter der sie „gejagt, gestoßen, verachtet“ ihre besondere Welt sich geschaffen haben.

Zwei Jahrzehnte zuvor hatte das katholische Volk in Brabant den Reformeifer Josephs II. mit dem Rufe beantwortet: Nous ne voulons pas être libres. Die weltgeschichtliche Tragik der polnischen Juden reicht noch tiefer hinab.

Im Judentume sind die Übergänge schroffer als anderswo: alles erscheint ins Enge gezogen und von da aus ins Weiteste gespannt. Schuld und Schicksal verzahnen sich mannigfach, aber nirgendwo bedingen sie einander so deutlich, daß die Rechnung aufgeht für unsere Erkenntnis. Den Ausgleich in die Zukunft hinein verspricht Juden und Christen die Fortbildung des messianischen Gedankens; gegenüber den Schrecknissen der Vergangenheit und den Sorgen des Augenblicks bietet die ruhige menschheitliche Betrachtung eine haltbare Stütze. In diesem Buche wird sie uns vermittelt durch den gelassenen Ton des Berichtes und durch die zart verweilenden Skizzen des Architekten aus Charlottenburg. „In den engen und schmutzigen Gassen machte Herr Henker die Zeichnungen, oft in der Mittagsglut, umgeben von einem Rudel lärmender Kinder, die ihm den Bleistift fast aus den Händen stießen. Wir begegneten einander oftmals in diesen Gassen und hier schlossen wir unseren Kameradschaftsbund.“ Robert Fritzsche

Kleine Mitteilungen. Man schickt mir Nr. 2 der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung zu, daran ein Beispiel zu nehmen, wie sie drei Spalten lang abdruckt aus dem Neuesten des Meister Guntram von Augsburg. Sie hat recht daran getan, und wenn wir Raum hätten und dürften, druckten wir gleich das Ganze. Denn eigentlich hat nur das Ganze rechten Wert, Auszüge einen geringen. **„An England“** heißt das Büchlein, 39 kurze Seiten, in Gustav Schloeßmanns Verlag (Leipzig und Hamburg). Es ist gut, daß das einmal gesagt ist, und so gesagt ist. Wenn ich es in der CW abdrucken möchte, so vor allem, damit es unsre Leser jenseits der deutschen Grenze lesen: wir haben ja Gott Lob davon viele. Und so beschäftigt mich immer wieder die Frage: Ist denn die Schrift ins Englische übertragen?

Denn Deutsch lesen sie jenseits des Kanals und jenseits des Ozeans nicht. Und darum, ohne daß es drüben gelesen wird, verfehlt das Büchlein seinen Zweck. Zwar, ich fürchte, auch wenn es nun hinüberdränge, noch käme es zu früh. Aber die Stunde wird kommen, wo man diese Sprache drüben versteht. Wo christliche Kreise drüben dafür empfänglich sein werden. Heute dürften es nur ganz Wenige sein. Und haben wir es etwa darum nur deutsch? Dann aber muß ich doch sagen, daß ich mich über dies Wort Guntrams nicht bloß, nicht rein freuen kann. Es wird Vielen dazu gedeihen, daß sie wieder in jene unselige Stimmung des „Gott strafe England!“ geraten. Und das können wir jetzt nicht brauchen. Nicht Englands wegen, sondern unsert wegen. Wir Deutschen haben die große Schwäche, uns in Stimmungen und Empfindungen hineintreiben zu lassen, die zu gar nichts nütze sind. So wären wir im Stande, unter dem Eindruck dieses starken Worts tief zu fühlen, welche Rechenschaft die Engländer Gott schuldig sind. Damit ist aber kein einziger Brite zur Einsicht belehrt, und unsre Einsicht nicht um Eine Erkenntnis reicher geworden. In der Politik zwar, der praktischen, von heute, sollen wir ganz Außenpolitiker sein. Tausendmal wichtiger ist heute das Ausland als alle unsre innern Angelegenheiten. Wenn uns das die Franzosen jetzt nicht lehren?! Aber mit unsrer Stimmung, Gesinnung, Moral, Religion, also mit unsrer Rechenschaft tun wir besser, bei uns selber zu bleiben. Guntrams Wort ist gut, wenn es seine Adresse erreicht. Es hat nicht viel Wert für uns Deutsche. Es tröstet nicht, stärkt und stählt nicht. Es will doch seinen Zweck nur darin haben, daß es wirklich hilft, den Sinn der Menschen ändert, die es angeht. Ist es dazu angetan, uns zum Guten zu ändern? Man muß so fromm sein, wie Meister Guntram, dann wird es einem nicht schaden. Dann wird man sich auf das rechte Gericht Gottes freuen dürfen. Und sicher kommt das Gericht, vielleicht so wie Meister Guntram es sieht, vielleicht ganz anders. Auch die alttestamentlichen Propheten haben über die Grenzen ihres Volks hinaus geweissagt. Meister Guntram hat geweissagt, aus innerem Zwang heraus, wie einst die Propheten. Gott gebe, daß sein Wort über die Grenze kommt und ins Ziel trifft.

Unsre klare Aufgabe ist jetzt, durch einen Widerstand ohne Waffen die Macht der Ohnmacht und die Ohnmacht der Macht vor aller Welt zu beweisen. Wer es anders meint, meint es nicht gut mit unserm Volk, mit der Welt, mit Gott. Wie wir aber die Engländer kennen, werden sie uns helfen, sobald wir uns selber helfen, d. h. sobald sie merken, daß es sich um uns lohnt.

Troeltsch wird nun nicht nach England gehn. Er wird seine Vorträge in Oxford, Edinburg, London nicht halten. Am 1. Februar ist er, noch vor Vollendung seines 58. Lebensjahres, einer jähen Krankheit erlegen. Dieser Mensch voll Gesundheit und Kraft. Ungemein viel hat er für die Christliche Welt und ihren Kreis bedeutet. Als wir auftraten, waren wir wesentlich durch Ritschl und Harnack bestimmt; kein Zweiter hat so wie Troeltsch unsre Entwicklung weiterhin beeinflußt. Das Gleiche gilt von der freieren Theologie überhaupt. Er hat uns viel gegeben und hatte noch viel für uns vor. Seine Religionsphilosophie werden wir nun nicht haben, damit bleibt sein Lebenswerk ungekrönt. Aber Ursache genug, dankbar sein zu gedenken. Und um ihn zu trauern.

In die Leitung der Christlichen Welt ist nunmehr als Helfer Herr Lic. Georg Wünsch eingetreten, Privatdozent der Theologie in Marburg, Universitätsstraße 42. Er ist unsern Lesern kein Unbekannter. R

Wöchentliche Chronik

Die schwedischen Bischöfe haben angesichts des Krieges im Ruhrgebiet eine Kundgebung an den Präsidenten Harding, an den Erzbischof von Canterbury, an den Erzbischof von Paris und an Poincaré gerichtet.

Die Geschäftsführung des Evangelisch-Sozialen Kongresses ist Pfarrer Herz in Leipzig-Gohlis übertragen worden.

Pfarrer Dr. Mehlhose in Schönfeld, Herausgeber des Neuen Sächsischen Kirchenblattes, ist vom Konsistorium zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt worden, wegen eines Artikels in seinem Blatte, in dem er zur Selbsthilfe aufforderte, da Perikopenbuch und Agende unbrauchbar seien und die Synode sich allen Reformen abhold zeige. Das Konsistorium hatte auch Amtsenthebung in Erwägung gezogen; der Bescheid wurde dem Pfarrer am Weihnachtsheiligabend zugestellt. FrV 3

Von den vom Reich bewilligten 500 Millionen kommen 450 auf die großen charitativen Verbände, darunter 195 auf den Zentralausschuß für Innere Mission, der aus amerikanischen Mitteln vom Reichspräsidenten noch 9 Millionen erhielt. Der Schweizer evangelische Kirchenbund veranlaßt die schweizer Gemeinden zu Monatsopfern für deutsche evangelische Liebeswerke. Die schwedische Bischofskonferenz hat alle schwedischen Gemeinden zu einer Samaritergabe für Deutschland von 15—500 Kronen monatlich aufgerufen, im Ehrenpatronat ist auch der Zentralausschuß für Innere Mission vertreten.

Der neue Entwurf eines Schankstättengesetzes bestimmt, daß Erlaubnis zum Betriebe von Alkoholausschank vom nachgewiesenen Bedürfnis abhängig zu machen ist; er ermöglicht die Einführung des Gemeindebestimmungsrechtes auf dem Wege der Landesgesetzgebung.

Im Anschluß an die seit der Kriegszeit bestehende Moschee in Wünsdorf bei Berlin hat sich eine islamische Gemeinde auf Anregung des Lektors der ägyptischen und arabischen Sprache am orientalischen Seminar Dr. Ahmed Waly gebildet. Religiöser Leiter (Imam) ist Professor Jabbar Kheiri aus Delhi, der seit Oktober mit Unterstützung der Gesellschaft für Islamkunde eine Propagandazeitschrift „Der Islam, ein Wegweiser zur Rettung und zum Wiederaufbau“, mit heftigen Angriffen gegen das Christentum herausgibt.

Die katholischen Missionen Deutschlands haben ihre durch den Krieg hindurchgeretteten Arbeiten in China und Japan, auf den Philippinen und in der Südsee, in Südafrika und Amerika fortgeführt, neue Gebiete in China und Korea, in Südafrika und Südamerika besetzt und zahlreiche deutsche Mis-

sionskräfte in außerdeutsche Missionen nach den Kleinen Sundainseln, Westafrika und Amerika entsandt. „Wenn nicht alle Zeichen trügen, gehen wir einem Missionszeitalter von einzigartiger Größe ntgegen." (Die katholischen Missionen, 51. Jahrg.) RMN

Ouvre de Propagation de la Foi (Missionskollekte der ganzen Welt), begründet von Pauline Jaricot aus Lyon, seit 1822 in Frankreich, bisher von französischem Komitee verteilt, ist von Lyon nach Rom übergeführt, obwohl ²/₃ aller katholischen Missionare Franzosen sind. Vorsitzender jetzt ein italienischer Prälat, Frankreich nur durch 2 Delegierte vertreten. (Schweiz)Kirchenfr 26

Das erzbischöfliche Ordinariat in Wien hat in einer vorläufigen Verfügung unter Androhung schwerer Strafen den Katholiken verboten, Feuerbestattungsvereinen anzugehören, die Verbrennung der eigenen Leiche anzuordnen oder an der Verbrennung der Leiche eines Anderen formell mitzuwirken. — Der Verein der Freidenker für Feuerbestattung verlangt von neueintretenden Mitgliedern Nachweis des Kirchenaustritts.

Ein Konkordat zwischen Jugoslawien und dem Vatikan ist in Rom unterzeichnet worden

Bischofsvikar Stadtpfarrer Schullerus in Hermannstadt hält auf ergangene Einladung im S. S. 1923 in Berlin Vorlesungen bei der Theologischen Fakultät über die kirchlichen, bei der Philosophischen über die volkskundlichen Verhältnisse Siebenbürgens. (Sieb)KirchlBl 51

Die siebenbürgische Kirche ist durch ein neues (rumänisches) Steuergesetz in schwere Lage versetzt. Darnach soll es in Zukunft verboten sein, für Kirche und Schule besondre, von der Landeskirche vorzuschreibende Steuern zu erheben.

Erzbischof Alivisatos richtet namens des griechischen Nationalkonzils des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen einen verzweifelten Hilferuf gegen die Türkengreuel in Kleinasien, Smyrna und Thrazien an die christlichen Kirchen der Welt und an den Völkerbund.

Die Religion tritt in den neuen jüdischen Kolonien in Palästina fast ganz zurück. Synagogen werden nicht errichtet, die Sabbathfeier wird nicht gehalten. RefKZ 1

Auch die Leipziger Mission hat die Erlaubnis zur Entsendung von Missionaren in britisches Kolonialgebiet (CW 3/4) — Ostafrika und Tamulenland — erhalten.

„Der Pfarrverein", Organ der evangelischen Pfarrvereine einer Anzahl preußischer Provinzen, stellt nach 36jährigem Bestehen sein Erscheinen ein.

Von Personen. Gewählt: Prof. Seeberg-Berlin zum Präsidenten des Zentralausschusses für JM an Stelle des zurückgetretenen D. Spiecker. Gestorben: D. Ernst Troeltsch, Professor der Philosophie in Berlin.

Verantwortlich: D. Rade, Marburg a. L.

Zur Konfirmation!

Kabisch, Rich.: **Deutsche Geschichte,** dem deutschen Volke und seiner Jugend erzählt. Neuhrsg. u. bis zur Gegenwart fortgeführt v. Prof. Dr. G. Brunner. Mit 59 Zeichnungen von Prof. Kohlschein. 4. Aufl. **14.–17. Tauf.** 1921. In Geschenkband geb. Gz*) 6 [5 Fr.]

„. . . Wer hat die deutsche Geschichte jemals so erzählt? Geschrieben haben sie viele, ja. Aber sie so erzählen, daß all das bunte Gedränge deutschen Lebens in der Vergangenheit zu einem einheitlichen, fortreißenden Kunstwerk wird, das konnte nur ein Meister. Ein Volks- und Jugendbuch ersten Ranges . . ." Die Mittelschule

Kabisch, Rich.: **Gottes Heimkehr.** Die Geschichte eines Glaubens. Mit K.'s Bild. 4. Aufl. 7.—9. Tauf. 1920. Geb. Gz. 3 [3,50 Fr.]

Dichtung und Wahrheit aus dem Leben d. Verf. „Habemus librum. Ein tiefes, schönes, nahrhaftiges Buch ist zu uns gekommen, und ein Ernsthafter soll es dem andern weitersagen, daß hier etwas Gutes unter uns getreten ist . . ." Christl. Welt

Naumann, Friedrich: **Der Gottesglaube.** Der vergriff. Gotteshilfe 3. Teil. 1921. Sehr fein und fest kart. Gz. 2 [2,40 Fr.]

„Es ist ein ganz herrliches Büchlein, das jedem in der Seele wohltut, abgesehen von der ästhetischen Freude, die es bereitet, und von den Erkenntnissen, die es schenkt." Friedr. Niebergall im „Schwabenspiegel" v. 7. Nov. 1922

Baumgarten, O.: **Bismarcks Religion.** (Klass. d. Relig. 16. Bd.) 1922. Geh. Gz. 1.60, geb. Gz. 2.80 [geb. 4 Fr.]

Ein Wegweiser zur Mannhaftigkeit u. ein Beweis der unüberwindl. inneren Kraft einer im Glauben fest gegründeten Persönlichkeit. So wird das Büchlein ein Erzieher zum Glauben und zum Wollen." Niederd. Zeitung vom 8. 10. 22

„Diese Zeugnisse kraftvollen, deutschen Christentums zu lesen, ist Genuß u. Erbauung zugleich. Gerade auch der heranwachsenden deutschen Jugend kann die Lektüre warm ans Herz gelegt werden." Jungdtschl.-Post 1922, 16

Heußner, Alfr.: **Die philosoph. Weltanschauungen** und ihre Hauptvertreter. Erste Einführung in d. Verständnis philos. Probleme. **6. Aufl.** 1921. Geb. Gz. 3,60 [2,75 Fr.]

„Alles, was Heußner schreibt, verbindet die hehre Ruhe u. Besonnenheit der Meinungsäußerung mit einer geradezu glänzenden Fähigkeit, selbst schwierigste Dinge in völlig klarer Form dem Leser vorzusetzen" Hannov. Kurier

Crome, Br.: **Kulturgesch. Miniaturen** d. ausgehend. Mittelalters. Aus einer alt. Chronik. Fein kart. Gz. 1,20 [1,20 Fr.]

„Eine literarisch-kulturgeschichtliche Gabe für solche, die den erfahrenen Blick gern in die Vergangenheit richten, um der Vorfahren Bräuche und Lebensart zu erforschen." Schlesische Zeitung

*) Grundzahl (Gz.) × Schlüsselzahl des Buchh.-Börsenvereins = Inlandspreis. Auslandspreis in Schweizer Franken.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Bücher
für die Konfirmation

MAX EYTH

Hinter Pflug und Schraubstock

Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs

194.—203. Auflage. 524 Seiten Gebunden

„Der Einblick in das gewaltige Schaffen unserer Zeit, den diese Skizzen gewähren, macht das Buch weit über die Fachkreise hinaus lesenswert. Namentlich möchten wir es der jüngeren Generation empfehlen, die zu Tausenden einer ähnlichen Zukunft entgegengeht und hier ersehen kann, was der Beruf des Ingenieurs alles zu bieten vermag." *Staatsanzeiger, Stuttgart*

Der Schneider von Ulm

Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen

683 Seiten. Gebunden. 72.—76. Tausend

„Ein Buch, mit welchem unsere Literatur im besten und höchsten Sinne um ein echtes Volksbuch bereichert wurde, denn das treffliche Werk wird ein Siebzigjähriger mit derselben Befriedigung lesen, wie es unserer reiferen Jugend eine Quelle reinster Freude sein kann. Überall leuchtet Eyths gemütvoller Humor auf in schönster Art, und wenn auch die Erzählung oft eine wehmütige Stimmung in uns auslöst, immer wieder glättet uns die Hand des schwäbischen Humoristen die Stirn." *Tägliche Rundschau, Berlin*

LEWIS WALLACE

Ben Hur

Eine Erzählung aus der Zeit Christi

158.—160. Auflage

„Diese Erzählung aus der Zeit Christi darf als eine der schönsten Gaben bezeichnet werden. Schildert sie doch in prächtigen Farben und auf Grund sorgfältiger Studien jene große Zeit, als das Morgenrot einer neuen Weltanschauung leuchtete und die Sonne des Christentums aufging und siegreich die Nebel des Heidentums zu zerteilen begann. Die warme religiöse Empfindung des Verfassers, die das ganze Werk durchweht, hat ihm im Verein mit den glänzenden kulturhistorischen Schilderungen und der packenden und fesselnden Art der Erzählung zu einem fast beispiellosen Erfolg verholfen." *Magdeburgische Zeitung*

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART-GOTHA

Zahle gute Preise!

Haucks theol. Enzyklop., 3. A.; **Religion** in Gesch. u. Gegenw., 5 Bde.; **Bibelwerke** v. Lange, Besser, Dächsel, Keil-Delitzsch, Marti, Nowack, Strack-Zöckler, Zahn u. a; **Konversationslexikon** von Meyer, 24 Bde.; **Onckens** und **Pflugk-Harttungs** (?) **Weltgeschichte**; **Kürschners** deutsche Nationalliteratur und andere große Werke von Wert.

Alfred Lorentz, Buchhandlung u. Antiquariat **Leipzig,** Kurprinzstraße 10.

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

(Zweiganstalt des Evang. Diakonie-Vereins).

Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.

Mit staatlicher Abschlußprüfung. Beginn der Kurse: Mitte April und Mitte Okt. j Jahres. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Im Auftrag des Evang. Diakonie-Vereines: **F. Dierks,** Oberin.

Die Zeit vor hundert Jahren im Spiegelbild von Schleiermachers Briefen

Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut

Herausgegeben von Professor Dr. Heinrich Meisner
Direktor an der Staatsbibliothek Berlin

Zweite Auflage. Mit zwei Jugendbildnissen Schleiermachers

„Aus der Zeit unserer Klassiker kommt uns eine der wunderbarsten Gaben, die Briefliteratur überhaupt nur bieten kann: Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut wird zum Erlebnis, dessen Stärke mit jedem Briefe wächst. Mit gleicher Spannung und Ergriffenheit lesen wir den ersten und letzten, und dieser Austausch wird zur bleibenden inneren Bereicherung." Deutsche Rundschau

Schleiermacher als Mensch
Sein Werden
Familien- und Freundesbriefe 1783—1804

Herausgegeben von Professor Dr. Heinrich Meisner
Direktor an der Staatsbibliothek Berlin

Mit drei Bildern

„Dieses Werk gibt einen tiefen und befreienden Einblick in Leben und Schaffen eines Mannes, der zu unsern großen geistigen Führern gehört, in einer Zeit, die bei aller äußeren Armut fruchtbarste Keime in das geistig-sittliche Leben unseres Volkes gesenkt hat. Ein köstlicher Schatz, der Erhebung und Erquickung spendet! Mögen sich viele an diesem Quell laben!" Germania

Schleiermacher als Mensch
Sein Wirken
Familien- und Freundesbriefe 1804—1834

Herausgegeben von Professor Dr. Heinrich Meisner
Direktor an der Staatsbibliothek Berlin

Mit einem Bilde

Gelehrter und Pädagog, Freund und Familienoberhaupt, Berater in Staatsfragen wie in Herzensangelegenheiten, so steht hier Schleiermacher vor uns in seinem Wirken als der wahre, durch Kampf und Selbstzucht der Gedanken geadelte Mensch. Seine Briefe spiegeln die sittliche Höhe echten Menschentums, die wir bewundern und nicht genug für uns selber fruchtbar machen können.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Wir möchten auf die beiden letzten Hefte der Grünen Blätter an

Johannes Müller

besonders aufmerksam machen

24. Bd. 4. Heft: Mein Lebenswerk in der Not der Zeit — Worin ich mich von den meisten anderen unterscheide — Kann man die Wesensart eines andern genau kennen?

25. Bd. 1. Heft: Unser Tageslauf (Der Morgen, das Tagewerk, der Mittag, der Abend) — Warum ich die Menschen nicht festhalten kann — Anweisungen für die Not, ein Aufruf zur Selbsthilfe.

Jedes Heft (einschließlich Porto) M. 175.—. Der Mindestbezugspreis für einen Jahrgang zu 4 Heften bei freier Zusendung nur M. 500.—. Bestellung an den **Verlag der Grünen Blätter, Elmau** (Post Klais).

Stelle-Gesuch

Junges Mädchen, 19 J., welches Lyzeum und Frauenschule absolviert hat, sucht für 1. April eine Stelle als **Hausgehilfin** mit vollem Familienanschluß in einer kinderreichen Familie, möglichst in Nassau od Umgebung. (Bevorzugt Pfarrersfamilie auf dem Lande.) Gehalt nach Übereinkunft.

Frau **Schirg, Biebrich** (Rh.)
Weiherg. 11.

Pfarrstelle

Die neugegründete evang. Pfarrstelle für Jugendarbeit zu **Offenbach a. M.** soll besetzt werden. Jüngere Geistliche, die sich in der Jugendarbeit schon bewährt haben und sich zu bewerben gedenken, wollen sich zunächst an den Gesamtkirchenvorstand der evang. Gemeinde Offenbach a. M. wenden.

Gesucht zu April arbeitsfreudige **gebildete Frau (Frl.)**, die mit meiner kränklichen Frau und einer Aufwartefrau den **Haushalt** (3 Personen) besorgt.

Dr. W. Ruprecht, Göttingen.

Suche zu sofort gegen angemessenes Taschengeld **Haustochter**, die mit der Hausfrau alle Hausarbeit (3 Kinder) verrichtet. Gröbste Arbeit durch Monatsfrau. Vollständiger Familienanschluß. Gelegenheit den Haushalt zu erlernen.

Frau Pfarrer **Werner**
Fürfeld in Rheinhessen
(nahe Kreuznach).

Gesucht zum 1. April eine kräftige, arbeitsfreudige, gebildete **Helferin**, die mit der Hausfrau zusammen bei zwei Kindern von 2 und 5 Jahren alle Arbeit tut. Familienanschluß und gutes Gehalt. Zweimal wöchentlich hilft Aufwartung. Ansprüche und Bild an

Frau Dr. **Melchers**
Cassel, Parkstraße 49.

Sofort für frauenlosen Haushalt gereifte völlig zuverlässige Persönlichkeit als **Wirtschafterin** gesucht. 3 Kinder 10—14 Jahre. Garten, Kleintierhaltung, 2 ständige Hilfskräfte vorhanden. Für alleinstehende, in Leitung regsame Person mit Mütterlichkeit ohne engen Sinn Dauer- und Vertrauensstellung! Ausreise. Bild! Angebote unter **D. M. S.** an die Geschäftsstelle d. Bl.

Auf Ostern gesunde, gebildete, kinderliebe **Helferin** gesucht, die mit der Hausfrau und einer anderen Helferin Haus und Garten besorgt und willig bei jeder Arbeit mithilft. Kenntnisse in Gartenarbeit erwünscht. Voller Familienanschluß. Taschengeld monatlich 3000 Mark.

Pfarrhaus Maßbach
Post **Efingen**, Baden.

Prima Hausschuhe

aus Militärtuch mit Ledersohle, Absatz und Kappe liefert in
Herrengröß. 40—46 Mk. 2400.—,
Damengröß. 36—42 Mk. 2000.—,
Mädchengröß. 30—35 Mk. 1700.—,
Kindergrößen 24—29 Mk. 1400.—.
mit Ledervorderkappe
M. 150.— mehr.

Schnallenstiefel

mit Ledervorderkappe
Herrengröße 40—46 Mk. 3600.—,
Damengröße 36—42 Mk. 3400.—,
Mädchengröße 30—35 Mk. 2500.—,
Kindergröße 24—29 Mk. 2400.—.

Bei Bestellung von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung.
Verpackung- und Nachnahmespesen gehen zu Ihren Lasten.
Bei weiteren Lohn- u. Materialsteigerungen müßten die sich dadurch ergebenden Erhöhungen berechnet werden. — Für saubere Arbeit garantieren wir.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar **F 10.**

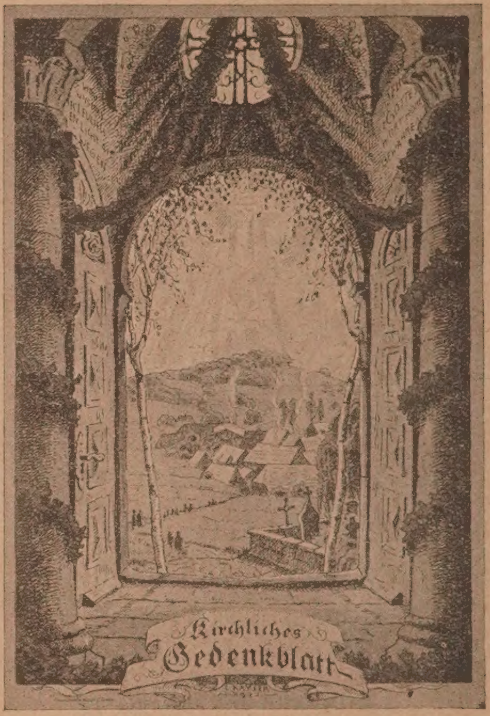
Anzeigen

in der „Christlichen Welt" finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Für die Konfirmation

Der bleibenden Erinnerung an die kirchlichen Feiern, der Taufe, Konfirmation und Trauung, will ein von Kunstmaler E. Kayser künstlerisch gestaltetes „Kirchliches Gedenkblatt“ dienen. Es soll vom Geistlichen mit dem ersten Eintrag versehen dem Gemeindeglied, auf dessen Namen es lautet, zum Andenken und zur späteren Ergänzung überreicht werden. Es kosten einzelne Abzüge je M. 30.—, 100 Exempl. M. 2700.—, 300 Exempl. M. 8100.—, 500 Exempl. M. 13500.—.

Bestellungen erbittet der



Das Original des Kirchlichen Gedenkblattes hat eine Größe von 22×32 cm und ist in Vierfarbendruck ausgeführt.

Die Titelseite zeigt in stark verkleinertem Maßstabe das nebenstehende Bild. Die drei folgenden Seiten, umrahmt von sinnentsprechenden Schmuckleisten, enthalten neben begleitenden Gedenkworten Vordrucke zur Ausfüllung der Daten von Taufe, Konfirmation und Trauung.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Stuttgart-Gotha

Bestellungen werden nach Gotha erbeten.

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an **Asthma, Lungen-, Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit** leiden und **bisher keine Heilung** fanden. Alle derartigen Kranke erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder eines bekannten Arztes über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?“** Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch vollständig **umsonst** zu übersenden. Man schreibe nur eine Postkarte an **Puhlmann & Co., Berlin 238, Müggelstraße 25 a.**

Theol. Bücher: Jülicher, Holtzmann, Weinel, Zahn, Cornill, Nowack, Hauck u. a. zu verkaufen. Anfragen mit Rückporto unt. **B. St.** an d. Verlag.

Den Verwandten und Freunden teile ich die schmerzliche Nachricht mit, daß mein geliebter Mann, der Vater meines Sohnes

Geh. Reg.-Rat

Prof. D. Dr. Ernst Troeltsch

nach dreiwöchentlicher Krankheit mir durch den Tod entrissen ist.

Berlin-Charlottenburg,
den 1. Febr. 1923

Marta Troeltsch
geb. Fick.

Die Einäscherung hat bereits stattgefunden.

Jung. Mädchen m. wirtschaftl. Vorkenntnissen als Küchenhilfsschw. gesucht. **Hess. Diakonieverein, Darmstadt,** Wittmannstraße 22.

Dr. 4ling Seife
Hersteller: J. Kron, München
Unerreicht in Duft und Güte!

Ich kaufe jederzeit **Theologische Bücher** und **Zeitschriften** zu höchsten Preisen und bitte um Angebote.
Bernh. Liebisch, Antiquariat
Leipzig, Kurprinzstraße 6.

Monatlich zwei Doppelnummern — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr für das Quartal Januar-März 1923: Inland und Oesterreich 300 Mark; beim Versand vom Verlag unmittelbar außerdem für Porto und Verpackung 90 Mark. Ausland, hochvalutiges 100 % Aufschlag; mittelvalutiges 60 % Aufschlag; außerdem für Porto und Verpackung 180 Mark. — Doppelnummer 60 Mark — Anzeigengebühr für kleine Anzeigen: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Mark; größere Anzeigen nach Übereinkunft. — Postscheckkonto Erfurt 2422. — Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha